

Vergißeinnicht 1911

4 (1911)

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

29. Jahrgang.
Nr. 4.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.
Uebersahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.
Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
gehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
April 1911.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmeinnicht
werden an allen
Orten gesucht.

Für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Freud und Leid.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegialkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

Palmsonntag.

Die Palmenzweige nahen wie ein Wald.
In dichte Nebel hüllt der Weihrauch ein
Das Schiff des Doms. Des Frühlings Sonnenschein
Wirft durch die Fenster Regenbogenglanz.
Und feierlich die Priesterstimme schallt:
Procedamus in pace.

In tiefem Frieden wallen sie entlang,
Die noch dem Welterlöser gläubig sind.
Ja tief im Frieden wallen Greis und Kind,
Als wär's die Straße von Jerusalem.
Und hell und selig tönt ihr Grußgesang:
Hosanna in excelsis.

Und wieder werfen sie die Kleider hin
Zu seinen Füßen! All ihr träges Leid,
All ihre Hoffart, ihre Sündigkeit
Dem Ueberwinder ihres Seelentods.
Und jubelnd ihre Stimmen froh erbliß'n:
Benedictus, qui venit in nomine Domini!

Gesegnet sei, der uns erlösen will
Hosanna ihm, der uns're Sünde trägt.
Hosanna ihm, der uns're Lasten wägt.
Dem heil'gen König der Barmherzigkeit.
Und sich! Im weiten Dome wird es still,
Denn weiß und licht als himmlische Vision
Erscheint der Herr und geht dem Volk voran,
Ihr großer König und ihr Schmerzensmann,
Gehüllt in seiner Unschuld Strahlentleid.
Und segnet sie und schaut sie liebeich an,
Denn er ist wahr und wirklich Gottes Sohn:
Hosanna in excelsis.

M. Herbert.

Die Anfänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Mit großer Freude vernahm der König von Kongo die Nachricht von der Taufe seines Oheims und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des portugiesischen Befehlshabers und der mit ihm eingetroffenen christlichen Lehrer in seiner Hauptstadt. Nuy de Sousa brach daher rasch auf. In seinem Gefolge befanden sich die drei Dominikaner-Mönche, während ihn eine Anzahl jubelnder Neger begleitete. Die einen von ihnen trugen das Gepäck oder leisteten sonstige Dienste, die andern erheiterten die Gesellschaft durch Gesang und Musik.

Der Weg bis zur Residenzstadt, welcher 150 portugiesische Meilen betrug, wurde beim Nahen des Zuges sorgfältig mit Besen gereinigt, und an beiden Seiten waren Speisen und Getränke im Ueberfluß aufgestellt.

Als sie sich der Hauptstadt, Banza Congo*) genannt, näherten, kamen ihnen die angesehensten Leute des Hofes entgegen, um sie in ehrenvollem Geleite zum Könige zu bringen. Der Jubel der zahllosen Menge, die, soweit das Auge nur reichte, alle Anhöhen und Bäume bedeckte, war unbeschreiblich.

Der König selbst saß vor dem Tore seines Palastes auf einem Throne aus Elfenbein. Seinen linken Arm schmückte ein kostbares Armband und auf dem Haupte trug er eine sehr künstlich aus Palmblättern geflochtene Krone, wovon ein Pferdeshweif, das Zeichen der königlichen Würde, über seine Schultern flatterte.

Nuy de Sousa wurde von seinen Begleitern vor den Thron geführt, wo er mit Hilfe des Schiffskaplans, welcher der Landessprache schon hinreichend mächtig war, den Zweck seiner Sendung eröffnete und wiederholt die freundschaftliche Gesinnung seines Gebieters, König Johann II. von Portugal, betonte.

Als er seine Rede geendet hatte, erhob sich der König von Kongo zum Zeichen seines Beifalls; alles Volk aber

warf sich zur Erde nieder und streckte unter ungeheurem Jubelgeschrei, der Landessitte gemäß, die Füße in die Höhe! —

Nun wurden die Geschenke verabreicht, welche namentlich in kirchlichen Gewändern und Altarschmuck, Kreuzen, Heiligenbildern und Fahnen bestanden. Alle diese Dinge waren natürlich den Schwarzen neu und erregten ihr höchstes Erstaunen. Die wenigen, welche beider Sprache kundig waren, bemühten sich, in Kürze deren Gebrauch und Bedeutung zu erklären.

Nach Beendigung der großen Feierlichkeit führte man die fremden Gäste nach ihren Wohnungen, wo man sich bemühte, ihre leisesten Wünsche zu befriedigen. Am folgenden Tage berief der König in aller Stille die Portugiesen allein zu sich, um sich mit ihnen über seine Taufe zu beraten. Es wurde beschlossen, ihm vorerst einen gründlichen Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten zu erteilen und in der Zwischenzeit eine Kirche zu erbauen. Schon waren die Baumaterialien: Holz, Steine und Kalk usw. nach Angabe der portugiesischen Bauleute, welche Nuy de Sousa mitgebracht hatte, mit wunderbarer Schnelligkeit herbeigeschafft, als ein unerwartetes Ereignis eintrat, das die Beschleunigung der Taufe des Königs rasch erscheinen ließ.

Flußaufwärts nämlich, wo der Kongo von steilen Felsen herabstürzt und in dem ungeheuer breiten Flußbett eine Menge großer Inseln bildet, wohnten die Anzikos, wilde, tapfere Volksstämme, welche zum Teil die Oberherrschaft des Königs von Kongo anerkannten, zum Teil aber frei und unabhängig auf ihren schwer zugänglichen Inseln wohnten. Doch standen sie durch lebhaften Handel und Verkehr mit einander in Verbindung; denn in ihrem Gebiete befanden sich ergiebige Kupfergruben, und hier wächst das berühmte Sandelholz, das zerrieben und mit Palmöl vermischt, eine köstliche, vielgesuchte Salbe liefert. Die Küstenbewohner bestreichen sich damit den Körper, um ihn gegen schädliche Witterungseinflüsse zu schützen; die Portugiesen aber bereiteten daraus unter Vermischung von Essig ein Pflaster, das sie bei Fieberanfällen und gegen gewisse Hautausschläge mit Erfolg

*) Jetzt San Salvador, etwa 45 deutsche Meilen von der Küste entfernt. Jede Hauptstadt eines Landes heißt am Kongo Banza.



1821

1911

Prinz-Regent Luitpold von Bayern

feierte am 12. März sein 90jähriges Geburtsfest in seltener Rüstigkeit.

benützten; auch gegen Kopf- und Zahnschmerzen pflegten sie es anzuwenden, indem sie das wohlriechende Pulver auf Kohlen verbrannten und einatmeten.

Die Anzifos waren, wie uns ein damaliger Missionär berichtet, ein echtes Naturvolk, und wiesen manch' treffliche Charaktereigentümlichkeiten auf. Sie waren einfach, verlässlich und treu, und wären mit der Annahme des Christentums sicherlich ein ganz respektables Volk geworden. Ihre Gewandtheit erregte Erstaunen; wie Gemen kletterten sie auf ihren hohen, steilen Bergen umher. Ihre Waffen sind die bei den wilden Völkern üblichen: Pfeile und Bogen, Messer und Beile, unter-

scheiden sich aber in der Form. Ihre schön geschnitzten Bogen sind überaus geschickt mit Schlangenhäuten überzogen. Es ist das nicht nur eine Zierde, sondern auch ein Schutz gegen Würmer und Motten. Die Sehne besteht aus einem weichen, bräunlichen Rohre, das wie eine Weide gedreht wird. Die aus einem harten Holze gefertigten Pfeile sind kurz und dünn, und sie treffen damit mit großer Geschicklichkeit selbst den Vogel im Flug. Auch führen sie Beile, welche etwa doppelt so groß sind, als der mit Schlangenhaut überzogene Stiel. Die scharfe Seite dient ihnen als Schlagwaffe, die stumpfe zum Schutz, indem sie damit die feindlichen

Pfeile aufzufangen verstehen; auch ihre Schwerter oder, besser gesagt, Messer sind kurz, stecken in einer Scheide von Schlangenhaut und hängen an einem breiten Gürtel aus Elefantenzell. Die Gefangenen werden geschlachtet und verzehrt, und auf den Märkten wird Menschenfleisch verkauft, wie jede andere Schware. Letztere abscheuliche Sitte stimmt allerdings wenig zu dem sonst achtbaren Charakter der Nzingos.

Als Nny de Sousa nach Banza Congo kam, war der Krieg mit den an den Wasserfällen des Kongo wohnenden Stämmen schon ausgebrochen. Die Feinde hatten die Statthalter des Königs von Kongo ermordet oder vertrieben, und die Hoffnung eines seiner Söhne, durch seine bloße Gegenwart den Aufstand unterdrücken zu können, erwies sich als trügerisch. Im Gegenteil, die Macht des Feindes wuchs mit jedem Tag, denn auch die zinspflichtigen Stämme hatten sich mit den freien und

sich dem Zuge angeschlossen. Es kam zur Schlacht; der Feind leistete tapferen Widerstand, wurde aber zuletzt aufs Haupt geschlagen und in alle Winde zerstreut. Allgemein schrieb man den glänzenden Sieg dem Segen des Himmels zu; der König feierte voll Jubel in seine Hauptstadt zurück, wo nun auch sein ältester Sohn die hl. Taufe erhielt, und zwar auf den Namen „Alfonso“.

Leider wollte aber sein zweiter Sohn, Banzo Aquitima, vom Christentum nichts wissen. Er hatte eine Menge Weiber und verharrete bei seinen alten, heidnischen Gewohnheiten. Dazu hatte er unter den Häuptlingen einen mächtigen Anhang. Noch mehr: sogar der alte König erkalte in seinem Eifer bald nach der Abreise der Portugiesen, und als ihm die Missionäre pflichtgemäß den gewohnten Umgang mit seinen zahlreichen Frauen nicht erlauben wollten, kehrte er zum Heidentum, das ihm größere Freiheiten gestattete, zurück. Kronprinz Alfonso, welcher dem christlichen Glauben treu blieb, wurde vom Hofe verbannt; als Nachfolger ernannte der König seinen zweiten Sohn, den heidnischen Banzo Aquitima.

Infolge dessen entstand nach dem Tode Joãos — er starb im Jahre 1492 — zwischen den beiden Brüdern ein heftiger Kampf, in welchem zuletzt Alfonso, welcher den Beistand der Portugiesen angerufen hatte, die Oberhand behielt. Er blieb den Portugiesen während seiner langen Regierung — König Alfonso regierte vom Jahre 1492 bis 1525 — stets dankbar und treu und suchte allen Ernstes in seinem ganzen Lande den christlichen Glauben zu verbreiten.

Um den genannten Zweck schneller zu erreichen, berief er sämtliche Häuptlinge zu sich und gebot ihnen, alle

Söhne, die im Lande seien, an einer von ihm bezeichneten Stelle zusammentragen zu lassen. Da die Säuglinge mit der Todesstrafe bedroht wurden, leistete man dem Befehl schleunige Folge. Von allen Seiten brachte man die verschiedenen Gegenstände der bisherigen heidnischen Verehrung herbei: lebende Schlangen von ungeheurer Größe, Tiger und andere reißende Bestien, scheußliche Nachtvögel, mit Gold ausgestopfte Tierbälge, mancherlei abenteuerliche Bilder und Schnitzwerke aus Holz und Stein usw. Dies alles wurde herbeigeschleppt und an der Stelle, wo Alfonso über seinen heidnischen Gegner den letzten großen Sieg errungen hatte, in einem mächtigen Holzstoße verbrannt. Jeder der zunächst wohnenden Schwarzen hatte dazu eine Last Holz herbeischleppen müssen.

In seiner Hauptstadt Banza Congo aber ließ der treffliche König mehrere neue Kirchen erbauen und ermahnte die Häuptlinge, in ihren Bezirken ebenfalls Kirchen und Kapellen zu erbauen, oder wenigstens große Kreuze aufzurichten.

Auf seine Bitte schickte König Emanuel von Portugal im Jahre 1521 eine auserlesene Schar von



Prinz-Regent Eutypold auf dem Anstand bei einer Wildschweinjad im Speßart.

unabhängigen vereinigt und leisteten energischen Widerstand.

Der König hielt es daher für angezeigt, persönlich mit einem zahlreichen Heere gegen sie zu Felde zu ziehen, wünschte aber vorher getauft zu werden. Die Missionäre kürzten unter diesen Umständen die Lehrzeit ab, und errichteten, weil das begonnene große Gotteshaus nicht so schnell vollendet werden konnte, eine Notkirche aus Holz, worin nun der König und die Königin mit großer Feierlichkeit getauft wurden. Der König erhielt dabei den Namen „João“ (Johann), seine Gemahlin aber wurde „Eleonora“ genannt.

Ueber 100 000 Krieger waren bei dem seltenen Feste versammelt, denn ein großer Teil des Heeres hatte sich schon zum bevorstehenden Feldzuge eingefunden; und viele Schwarze, darunter auch mehrere Häuptlinge, ließen sich nach dem Beispiele ihres Herrn und Gebieters ebenfalls taufen.

Kurz darauf ging's in den Krieg. An der Spitze des Heeres trug man eine große Fahne, worauf ein goldenes Kreuz gestickt war. Der König war mitten in seinem Volk, und auch etwa hundert Portugiesen hatten

Ordensleuten und Priestern nach dem Kongo, welche das Land in christliche Gemeinden einteilten, und eine geordnete kirchliche Verwaltung einführten.

König Alfonso blieb bis zu seinem Tode ein treuer Schüler des Christentums und ermahnte noch auf seinem Sterbebette seinen Sohn „Pedro“, auf dem von ihm betretenen Wege des Heiles fortzuschreiten und mit den Portugiesen Frieden zu halten. Er starb, wie schon oben angedeutet, im Jahre 1525. (Fortsetzung folgt.)

Einkleidung und Profest.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag legten dahier, im Mutterhause Mariannhill, zwei Chornovizen, der Hochw. P. Ignatius Krauspenhaar (früher Weltpriester) und Fr. Carolus Späther dreijährige, und die beiden Laienbrüder Siegfried und Anicei fünfjährige Ordensgelübde ab.

Zu gleicher Zeit wurden die am 30. Oktober 1910 hier angekommenen Postulanten eingekleidet. Es waren ihrer 9; zwei davon kamen in den Chor, nämlich Fr. Norbert (Eduard Klein) und Fr. Pacificus (Franz Hoffmann); die übrigen wurden unter die Brüdergemeinde eingereiht. Ihre Namen sind: Br. Asmunin (Peter Wagner), Br. Deofar (Wilhelm Beck), Br. Othmar (Martin Heyder), Br. Basilius (Johann Soffa), Br. Kunibert (Adam Heibel), Br. Kuno (Wenzel Schmid), Br. Paulus (Albert Lehn). Nur ein Postulant, Josef Solbach, war krank und konnte deshalb leider nicht eingekleidet werden.

Br. Asmunin ist jetzt bei der Feldwirtschaft, Br. Deofar in der Bäckerei, Br. Othmar in der Schlosserei, Br. Basilius in der Mühle, Br. Kunibert ist in der Buchbinderei und macht nebenbei den Hilfsakristan in der hiesigen Kollegiatkirche, Br. Kuno ist Sekretär im hiesigen Magazin, und Br. Paulus hat seine Beschäftigung in der Gerberei.

Möge jeder von ihnen seinem hl. Berufe treu bleiben und recht vieles wirken zur größten Ehre Gottes und zum Wohle der Mission!

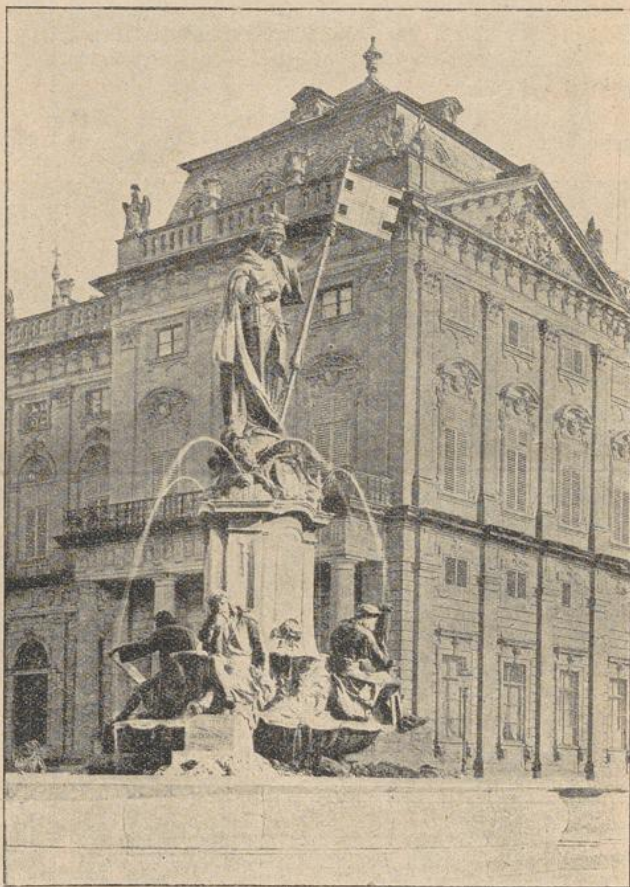
Eine Löwengeschichte.

Vom Hochw. P. Bonaventura Jädel, R. M. M.

Monte-Cassino. — Mitte November 1910 wurden wir dahier wiederholt von der Kunde überrascht, es seien Löwen in der Nähe, welche die ganze Gegend unsicher machten. Bald da, bald dort hörte man von Farmern, sie hätten Vieh eingebüßt. Wir selbst fanden mehr als einmal Löwen Spuren in unserm Ackerfelde, und Bruder Leopold begegnete eines Tages in der Nähe des Machefe-Flusses zweien dieser gefährlichen Raubtiere. Da er jedoch von schwarzen Arbeitern begleitet war, wagten die Löwen nicht, ihn anzugreifen, sondern zogen sich vielmehr, unmutig mit dem Schweife den Boden schlagend, langsam und würdevoll zurück. Zu gleicher Zeit ging ein von der Bahnstation Machefe kommender Kaffee in unmittelbarer Nähe der beiden Bestien vorbei. Der gute Mann hatte keine Ahnung, in welcher Gefahr er schwebte. Er bemerkte die Tiere gar nicht, die ihn sicherlich zerrissen hätten, wenn sie nicht durch die Gegenwart des Bruders und der Arbeiter sich etwas unsicher gefühlt hätten.

„Schumba! Schumba, ein Löwe, ein Löwe!“, riefen eines Morgens unsere Hirtenbuben, die uns in atemloser Hast die Kunde brachten, ein Ochse und ein Rind seien von einem Löwen angefallen und übel zugerichtet worden. Schnell griffen wir zu den Gewehren und eilten nebst unseren schwarzen Arbeitern und den größeren Schuljungen der Unglücksstätte zu. Hier fanden wir einen schrecklich zerfleischten, aber noch lebenden Ochsen; auch ein Bein war ihm zertrümmert worden. Nebenan war ein zweijähriges, ebenfalls verwundetes Rind.

Während die Arbeiter dem Ochsen vollends den Gnadenstoß verletzten, machte ich mich mit Br. Polharp und den Schuljungen auf die Suche nach dem



Luitpoldbrunnen vor der k. Residenz in Würzburg, in welcher Prinz Luitpold am 12. März 1821 geboren wurde.

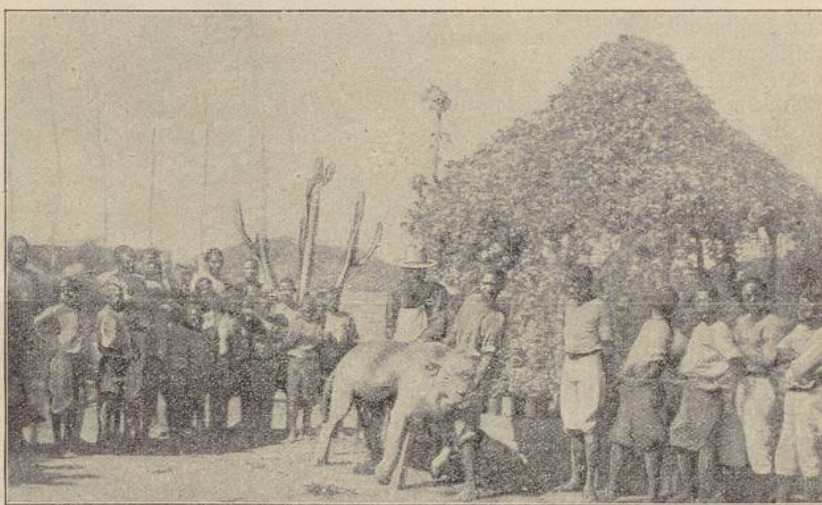
Löwen. Weit und breit spähten wir die ganze waldige Gegend ab, stets die Gewehre zum Schusse bereit. Es war ein ungemein heißer Tag und die lange, beschwerliche Wanderung über Stock und Stein ermüdete uns sehr.

Endlich nach langem Suchen fanden wir die Löwenspur! Jetzt ging es vorsichtig voran. Was liegt denn dort? — Ein totes, stark angefreßenes Rind. Also ein drittes Opfer dieses nimmersatten Raubtieres! Wir wollten ihm den Appetit etwas verderben und vergifteten daher das Fleisch. Desgleichen wurde von dem Ochsen, der inzwischen geschlachtet und zerlegt worden war, ein Stück vergiftet und an die alte Stelle hingelegt.

Der Löwe hat nämlich die Gewohnheit, zu seiner Beute zurückzukehren, um sich neuerdings zu sättigen.

Den ganzen Tag über waren wir nun in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Am Abend fürchteten sich manche, auch nur vor die Türe zu gehen. Doch die Nacht verlief ganz ruhig, ohne irgendwelche Störung. Am nächsten Morgen schickte ich unsern Bruder Maximin — Br. Polykarp hatte infolge der Ueberanstrengung des vorhergehenden Tages einen Fieberanfall bekommen — mit einigen Arbeitern aus. Vorsichtig und in großer Erwartung näherten sie sich mit ihren Waffen dem vergifteten Rinde. Richtig, da lag ein mächtiger Löwe hart neben seiner Beute. War er tot, oder schlief er bloß. Wer hat den Mut, sich davon zu überzeugen? „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken!“ — Einer der Schwarzen faßt ein Herz und schleudert seinen Msegai nach dem Löwen. Er trifft das Ziel, — doch der Löwe rührt sich nicht.

Nun ging ein Schreien und Jubilieren los! Das gefürchtete Tier war offenbar tot. Man naht, man



Ankunft mit der Löwin in Monte-Cassino.

staunt, betrachtet den Löwen in nächster Nähe, befühlt und betastet ihn. Es war ein Prachtexemplar, das wohl seine vier Zentner wog! Am liebsten hätten sie ihn gleich mit nach Hause genommen; doch wer konnte und wollte so ein Ungetüm schleppen? Man beschloß daher, den Ochsenwagen zu holen.

Wer beschreibt nun die Freude und den Jubel, der sich auf der ganzen Missionsstation erhob, als es hieß: „Der Löwe ist tot! Man fand ihn draußen neben dem Rinde, das er umgebracht hatte. Soeben wird der Ochsenwagen bespannt, ihn zu holen!“ Da wollte natürlich kein Mensch mehr zu Hause bleiben; alles eilte hinaus, das schreckliche Raubtier zu sehen, das nun wie im Triumphe zur Station gefahren wurde! — Noch war keine Stunde vergangen und schon wimmelte es auf der Station förmlich von Schwarzen, die aus allen Himmelsgegenden zusammenströmten und alle den „Schumba“ sehen wollten. Am folgenden Tage kamen auch mehrere Farmer hierher. Sie hätten nur allzu gerne das prachtvolle Fell gehabt und machten ein hübsches Angebot; allein obgleich unsere Rasse fast nur mit Schuldschneien gefüllt war, hielten wir es doch für unsere

Pflicht, die Löwenhaut und das herrliche Gebiß ins Museum nach Mariannhill zu schicken.

Das wäre also unsere famose „Löwengeschichte“. Zum Schlusse habe ich nur noch den einen Wunsch, der Löwe möchte für unsere arme, vom Mutterhaute so weit entfernte Missionsstation Monte-Cassino zum Bettelbruder werden. An Anliegen und Bedürfnissen mannigfacher Art fehlt es uns wahrlich nicht. Namentlich erlaube ich mir zu erwähnen: Stoffe zu Kleidern für unsere armen Schulkinder, ein Harmonium für unsere Missionskapelle und eine kleine Glocke. Wer aber selber arm ist und beim besten Willen uns nichts geben kann, schenke uns wenigstens das Almosen des Gebetes. Für jede fromme Spende sage ich zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott!“

Kirchweih in Marisstellla.

Vom hochw. P. Eucharis Adams, R. M. M.

Die Einladung des Superiors von Marisstellla, des hochw. P. Leonard Siller, bei der Benediktion seiner neuen Kirche am 3. November gegenwärtig zu sein, kam mir angenehm, obschon ich zwei Tage in afrikanischer Sonne zu reiten hatte. Nachdem ich am Allerheiligentage morgens 7 Uhr die hl. Messe mit darauffolgendem heiligen Segen gehalten — denn dieser Tag ist einer der hiezulande gebotenen Feiertage — bestieg ich meinen „Prinz“, um in fünfstündigem Ritte auf unserer Station Mariatrost zu sein. — Am nächsten Tage ging es weiter dem Meere zu. Die Gegend ist wildromantisch, namentlich wenn man dem Umzimfufslufl näher kommt. Auch die Klaffern, welche einem begnügen, machen auf einen den Eindruck noch echter Wildheit. Da hat der Mis-

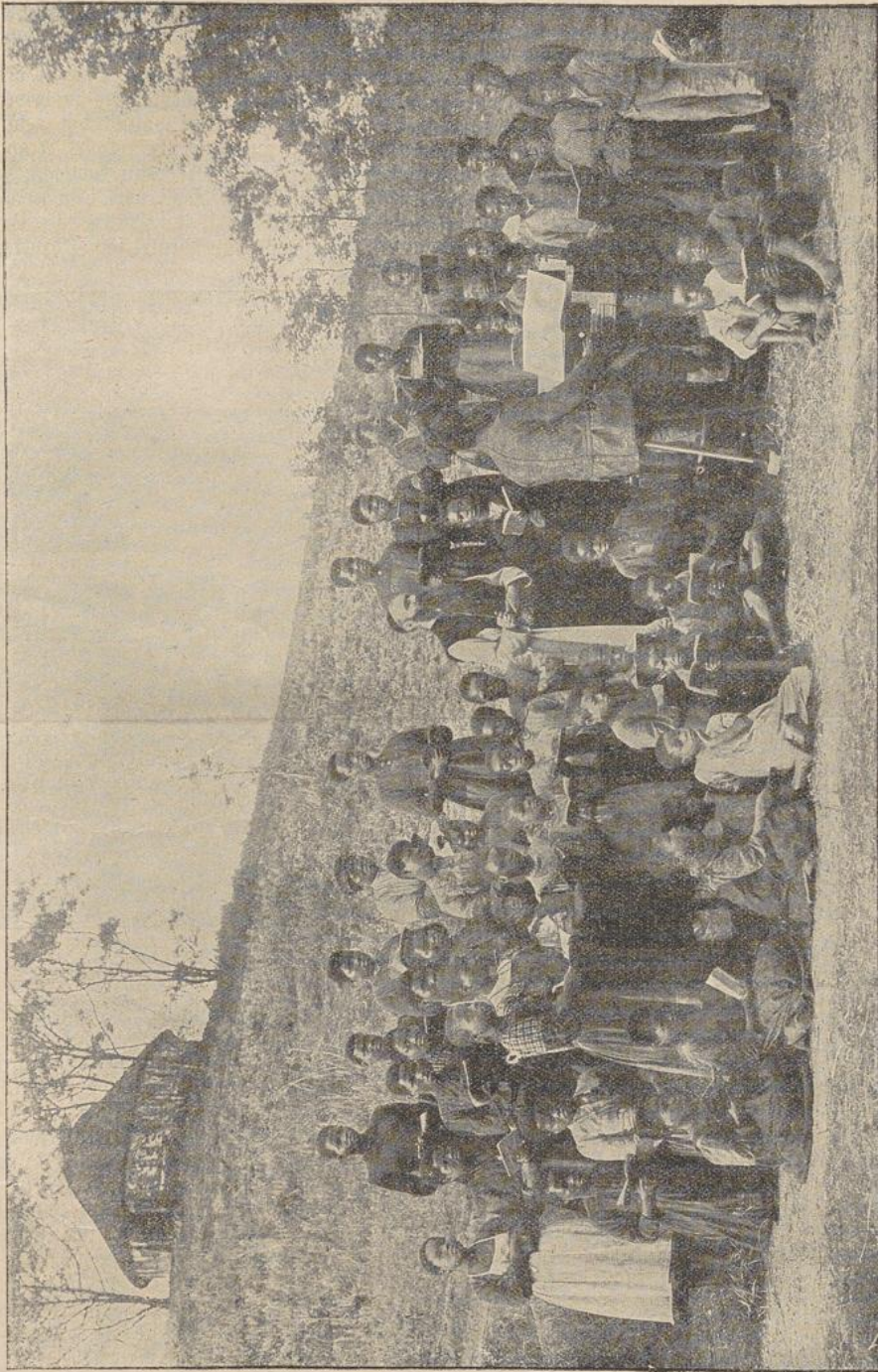
sionär wohl harte und schwere Arbeit, aus solchem Material Praktische Christen zu bilden! — Als es mittags zum Engel des Herrn läutete, galoppierte ich durch die der Station vorgelagerte kleine Ebene Marisstellla zu.

Das ist also Marisstellla, das ich vor acht Jahren zum ersten Male gesehen! Die Station war damals im Entstehen begriffen. Unser Bruder Johannes machte auch hier den Anfang mit der Mission. Das war eine Armut! — Ein Teil der alten Lehmkapelle, die jetzt dem Einsturze nahe ist, war damals Kirche, Speiseaal, Schlafzimmer, kurz alles und für alles. Und die Nahrung, welche Bruder Johannes sich selbst bereitete, wenn er von seinen apostolischen Wanderungen heimkam, war armseliger als die der Klaffern. Es waren das harte, aber keineswegs trübselige Zeiten in Marisstellla, denn echter Frohsinn herrschte bei allem Elend, wie ich mich bei meinen gelegentlichen Besuchen überzeugen konnte. — hochw. P. Apollinaris Schwammberger, damaliger Superior von Mariatrost, kam von Zeit zu Zeit nach Marisstellla, Gottesdienst zu halten und die hl. Sakramente zu spenden, bis hochw. P. Florian Rauch die Station übernahm.

Später wurden noch um die Kirche herum Blechhäuser für Brüder und Schwestern gebaut und eine Schule aus Halm mit Strohdach nebst eben solchen Dekonomiegebäuden. Sie stehen noch, aber der beschleunigte Zahn der Zeit hat auch sie nicht unberührt gelassen. Aber einstweilen wird man sich noch mit den gegenwärtigen Verhältnissen zufrieden geben müssen, bis die Wohnungen um die neue Kirche herum errichtet werden können. Und die Bewohner Maris Stella's werden diese Opfer gerne noch weiter bringen, da der liebe Heiland endlich eine würdige Wohnung gefunden hat.

Der Name der Station deutet schon an, daß sie in der Nähe des Meeres liegt. Und in der Tat ist man in zwei Stunden auf guter Fahrstraße am Indischen Ozean. Die Station ist an einen Hügel angelehnt, von dessen Spitze man eine großartige Fernsicht genießt weit hinein in die wilden Wogen des Meeres, dessen Brandung man gut hören kann. Hier auf diesem herrlichen Fleckchen erhebt sich die neue Kirche. Es ist ein schöner Backsteinbau, während die Eckensassungen aus selbstverfertigten Zementsteinen bestehen. Die Farbwirkung ist prächtig. Der Bau in Kreuzesform ist richtig proportioniert, namentlich gilt das auch vom schmutzen Turme. Ueber dem kleinen Vorbau sehen wir am Hauptgiebel eine leere Nische. Ich höre, eine Statue der Unbefleckten soll dorthin kommen. Das würde die äußere Schönheit der Kirche vollenden. — Doch betreten wir

das Innere! An der Rückwand über dem Hochaltar fällt uns sofort ein herrliches Glasfenster ins Auge, das einen Stern darstellt, in dessen Mitte die liebe Gottesmutter



P. Leonhard Siller in Maris Stella erteilt Gesangsunterricht.

mit dem Jesukinde thront. Ave Maris stella! Sei gegrüßt, o Meeresstern! lispelten unwillkürlich meine Lippen. Bruder Otto hat da ein Kunstwerk geschaffen. Die gebrannten Fenster dämpfen gar gut das grelle Licht der afrikanischen Sonne. Der jetzige Hochaltar ist

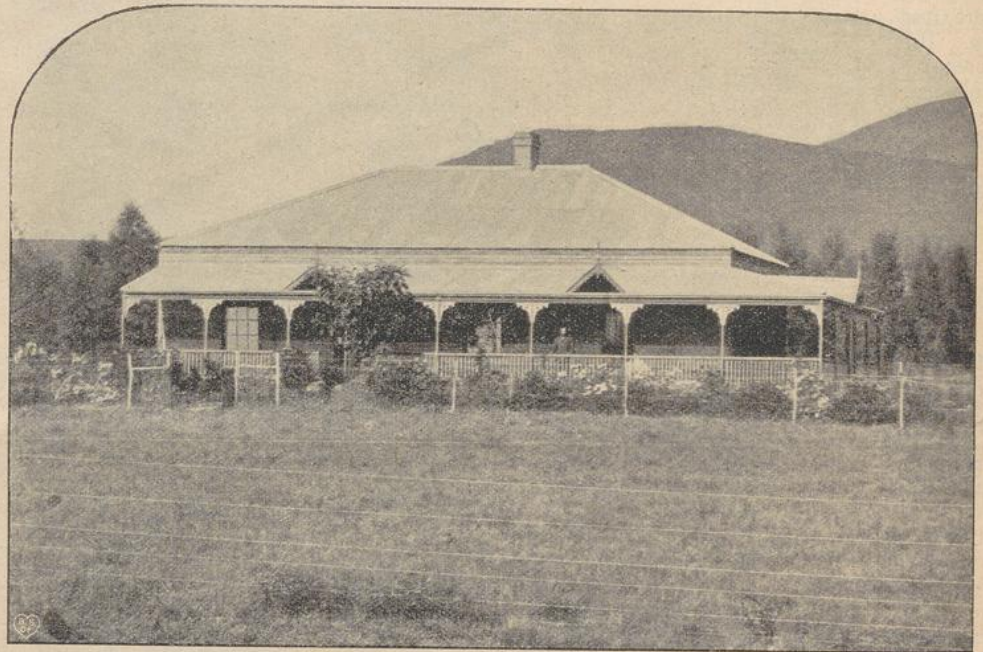
ein armseliges Brettergestell, das mit Tüchern umhangen ist. Doch wird, so vernehme ich, eine edle Wohltäterin für die Anschaffung eines würdigen Hochaltars sorgen. Die Plätze für die zwei Seitenaltäre sind noch leer, ebenso fehlt die übrige innere Einrichtung der Kirche noch vollständig.

Am Nachmittag des 2. November trafen allmählich die Schulkinder von Mariatrost als Festgäste ein und gegen 5½ Uhr der General-Superior der Mission, der Ehrw. Vater Probst Gerard Wolpert in Begleitung des Festpredigers. P. Florian hatte den Obern in Port-Shepstone, dem Endpunkte der Natal-Süd-Küsten-Bahn abgeholt und brachte seine Fahrgäste heil nach Marisstellla, obgleich ich auf seine Fähigkeit als Koffelenker offengestanden nicht das allergrößte Vertrauen setzte. —

lich z w e i Frauen, und die kranke, für welche er um die hl. Taufe bat, war die j ü n g e r e derselben. In solchem Falle sind allerlei Vorbedingungen zu erfüllen, es sei denn, die Kranke liege am Sterben.

Bei einem Besuche, den ich am folgenden Tage denoch in Tuluwempis Kraal machte, fand ich sein jüngeres Weib zwar krank, aber noch nicht lebensgefährlich. Sie saß neben dem Feuer, das in der Hütte brannte, unfähig, sich von der Stelle zu bewegen, denn sie war auf der einen Seite vollständig gelähmt. Ich sprach ihr Trost zu, gab ihr etwas Arznei und versprach, ein andermal wieder zu kommen. Von der Taufe aber konnte, wie gesagt, vorläufig noch keine Rede sein.

Tuluwempi, ihr Mann, saß, in eine schmutzige Decke eingehüllt, im Winkel seiner Hütte und schaute so finster



Haus eines in besseren Verhältnissen stehenden Farmers in Süd-Afrika.

Um 9 Uhr des 3. November vollzog der Hochw. Abt unter Assistenz die Benediction, an die sich das feierliche Hochamt angeschlossen. Nach dem Evangelium betrat der Festprediger die improvisierte Kanzel und sprach eindringlich zu der lautlos zuhorchenden Menge, die aus Katholiken, Protestanten und Heiden bestand. Auch einige deutsche Damen aus dem nahen Marburg, einer deutschen Siedelung, hatten sich zur Feier eingefunden, ebenso Fr. Jäger, die Gemahlin eines Nachbarn von Marisstellla. — Nach dem Hochamt fand die Weihe des Kreuzweges statt und sakramentaler Segen, vom Hochw. Abt gehalten. Ein Te Deum schloß die schöne kirchliche Feier.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 10. Januar 1910. — Im April vorigen Jahres kam ein schon ziemlich hochbetagter heidnischer Kaffer, Tuluwempi mit Namen, hierher nach Emaus, und bat mich, seine kranke Frau zu taufen. Ich hatte wenig Lust, auf seine Bitte einzugehen; Tuluwempi hatte näm-

und stumpfsinnig daren, daß ich ihn einer Empfänglichkeit für den christlichen Glauben gar nicht für fähig hielt. Doch da hatte ich mich offenbar getäuscht; denn siehe, schon am nächsten Sonntag trifft er zum Gottesdienst in Emaus ein und zählt seitdem zu unseren besten Kirchenbesuchern, wenigstens was die Regelmäßigkeit seines Kommens anbelangt. Kurz darauf kauft er sich im Laden eine neue Hose, einen Rock und Hut, mit einem Wort, Tuluwempi ist plötzlich ein anderer Mann geworden. So oft er aber nach Emaus kam, rückte er fast jedesmal mit seiner Herzensangelegenheit heraus, doch möglichst bald sein krankes Weib zu taufen.

Als er merkte, daß ein Hauptgrund meiner Weigerung der sei, daß sie als z w e i t e Frau mit ihm in einer Hütte zusammenlebe, ließ er sie etwa zwei Stunden von seinem Wohnsitz entfernt in die Symons-Lokation schaffen. Dann kam er wieder nach Emaus und bat unablässig, seine Frau zu taufen, da sie mit jedem Tage schlimmer und elender würde. Jetzt glaubte ich mit der Taufe nicht länger zögern zu dürfen. Den nötigen Unterricht hatte die Kranke in der Zwischenzeit schon empfangen; in der Symonslokation befand sie sich

überdies mitten unter wesleyanischen Protestanten, und da war große Gefahr, daß sie der Häresie anheimfiel. Bevor ich jedoch mein Vorhaben ausführte, nahm Tulpewampi seine Frau wieder zu sich in sein altes Heim. Er tat es in der edelsten Absicht; er wollte sie vor dem Protestantismus schützen und vor zeitlichem Elend zugleich, denn die arme, halbgelähmte Frau war ganz auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen. Wohl ging es zu Hause ärmlich genug her, allein die Frau hatte doch

eine schon ziemlich erwachsene Tochter, die sie mit vieler Liebe pflegte.

Am meisten erbaute ich mich, so oft ich in die arme Hütte kam, an der Geduld und stillen Ergebung, mit der die Kranke ihr Leiden trug. Da gab es kein Wort der Unzufriedenheit und Klage. Gott hatte ihr das Leiden geschickt, und darum gab sie sich zufrieden. Sie hatte nur eine einzige, schmutzige Decke, die sie nur kümmerlich bedeckte, doch auch darüber klagte sie nie.



Jaguar auf der Affenjagd.

Sie war eben arm und krank. Ihre beiden Söhne waren verheiratet und mußten für die eigene Familie sorgen, die einzige Tochter mußte ihrer Pflege wegen zu Hause bleiben, und der Mann war schon auf Jahren, sodaß niemand im Hause etwas verdiente. Daß es unter solchen Umständen auch mit der Nahrung äußerst spärlich herging, kann man sich denken. Wenn sich die Kranke besonders schwach und elend fühlte, ging der Mann nach Emaus, um uns wieder an die Taufe seiner Frau zu erinnern, die ich noch immer nicht vollzogen hatte, vielleicht auch, um sich wieder einmal satt zu essen. Gewiß, wählerisch war der alte Mann im Essen nicht. Er nahm mit Dank alles, was man ihm gab, sogar trockene Maiskörner aß er mit Gier.

Am 9. Januar 1910 kam Tuluwempi wieder mit der Bitte, sein Weib zu taufen, denn sie sei dem Ende nahe. Es fiel mir schwer, es zu glauben; denn schon oft hatte er ähnlich gesprochen, und wenn ich dann in seinen Kraal kam, war der Zustand der Frau der gleiche, wie immer, nicht schlechter und nicht besser. Ich vertröstete ihn daher mit meinem Besuch auf den andern Tag, hätte es aber beinahe sehr zu bereuen gehabt. Denn als ich am folgenden Tag mit meinem Begleiter in die Hütte kam — auf dem Wege hatten wir uns infolge des starken Nebels verirrt — fand ich die Kranke in den letzten Zügen. Tuluwempi und ein Kaffernweib hielten die Sterbende in ihren Armen. Ich fand gerade noch Zeit, sie zu taufen und ihr die letzte Oelung und Generalabsolution zu erteilen. Als ich damit fertig war, hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus. Ich denke, daß sie von Mund auf in den Himmel einging; starb sie doch in der Taufschuld, und hatte sie überdies Gelegenheit gehabt, ihr Fegfeuer schon auf Erden durchzumachen.

Tuluwempi war in großer Sorge wegen der christlichen Beerdigung. Er wollte seine Frau bei uns in Emaus begraben lassen, jammerte aber, er habe weder Schlitten noch Ochsen; wir sollten ihm doch unseren Karren und einige Ochsen leihen, um den Leichnam nach unserem Gottesacker zu transportieren, denn von seinen Nachbarn habe er, der arme Mann, keine Hilfe zu erwarten. Die Bitte war gerechtfertigt; ich sagte ihm, er solle jemand schicken, den Ochsenkarren von Emaus zu holen; auch das Grab müsse er selber machen lassen. Er nahm alles mit Dank an und versprach, nach Kräften mitzuwirken.

Boten wurden nach allen Himmelsgegenden ausgesandt, alle Verwandten zum christlichen Begräbnis einzuladen. Einer der Söhne, welcher beim Tode der Frau zugegen gewesen war, ging gleich mit mir, um die Ochsen nebst dem Karren von Emaus zu holen. Er hatte nichts, als ein schmutziges Lendentuch an, und schaute überhaupt recht froh und verwildert darein. Von dem ruhigen, gesetzten Benehmen seines Vaters gewahrte man bei ihm keine Spur. — Während er mit dem Karren nach dem väterlichen Kraale fuhr, arbeiteten einige seiner Verwandten auf unserem Friedhofe an einem Grabe. Zum Unglück stießen sie dabei auf einen großen, schweren Felsblock, den sie nur mit Hilfe einer starken Kette auf die Seite wälzen konnten; auch hatten diese Heiden noch nie ein christliches Grab gesehen, weshalb sie dasselbe nicht in der gewöhnlichen Form, sondern muldenförmig auswarfen, weil sie ihre Leichen in sitzender Stellung, die Knie ans Kinn gebunden, zu begraben pflegen.

Endlich kam die Leiche der armen Anna — so hatte ich die Frau bei der hl. Taufe genannt — bei uns an. Man hatte sie in die alte Decke eingewickelt, in der

sie solange gelitten hatte, und wie einen Bündel Reisig ringsum mit Grasstricken eingebunden, sodaß von ihrem Kopfe nichts zu sehen war. Ein Sarg war nicht zu haben, und so ließ ich sie auf ein altes Brett legen und mit Draht darauf befestigen. Dann hob man sie auf die Totenbahre und trug sie in die Kirche, sie, die in ihrem ganzen Leben in keine katholische Kirche gekommen war. Mit der Leiche kamen auch alle die heidnischen Verwandten mit herein. Ihr Anblick war wild und sonderbar genug. Der eine Sohn, den wir oben schon erwähnten, hatte nichts als ein schmutziges Lendentuch an, der zweite trug einen alten, grauen Regenmantel über dem farbigen Hemde; einer der Vettern war in eine Bettdecke gehüllt, ein anderer trug einen kurzen Militärrock, mit roten Aufschlägen; die Frauen aber hatten schwarzbraune Ziegenfelle umgebunden, und schmutziggelbe Tücher auf dem Kopf. Nur ein paar der männlichen Anverwandten trugen europäische Kleidung; sie waren aber Protestanten.

Beim Grabe angekommen, warf jedes der Anwesenden mit der Hand einige Schollen Erde auf die Leiche hinab, und ein paar christliche Mädchen, welche die Missionschule in Mariannhill besucht hatten, sangen zwei schöne Grablieder.

Der alte Tuluwempi, der so schön für sein krankes Weib gesorgt, wird wohl bei der nächsten Taufe in der Reihe der Täuflinge stehen. Seiner Aufnahme unter die eigentlichen Katechumenen steht nun kein Hindernis mehr im Wege, und ich wünsche nur, daß er seinen guten Gesinnungen treu bleibe.

Das 25jährige Bestehen

der Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blut.

Unter vorstehendem Titel ist soeben ein neues Büchlein erschienen, das viele Missionsfreunde lebhaft begrüßen werden. Den langjährigen Lesern dieser illustrierten Zeitschrift sind die genannten Missionschwestern alte liebe Bekannte, wenn sie auch mit der Geschichte ihrer Genossenschaft weniger vertraut sind. Das erwähnte Büchlein bietet hier nun bezeichnenden Aufschluß in Wort und Bild über Entstehung, Ausbreitung und Wirken dieser jungen Kongregation. Bei einer Größe von 14:22 Zentimeter hätte es mit seinen vielen, schönen Illustrationen ein hübsches Weihnachtsgeschenk abgeseht; nur schade, daß es erst etwas später auf die Welt kam. Doch zweifle ich nicht, daß es auch jetzt viele Abnehmer finden wird. Es wäre besonders auch jenen frommen Jungfrauen zu empfehlen, die Missionsberuf zu haben glauben.

Beim Lesen desselben wird man an das Gleichnis des göttlichen Heilandes vom Senfskörnlein erinnert, das, ausgesät in der Wildnis Afrikas, später verpflanzt nach Europa, in 25 Jahren zu einem ansehnlichen Baum herangewachsen, jetzt vom Mutterhaus „Heilig Blut“ in Holland aus Äste und Zweige über einen großen Teil Afrikas und einen kleinen Europas ausbreitet.

Großen Segen haben diese guten Missionschwestern an der Seite der afrikanischen Missionare besonders dem weiblichen Geschlechte der Negerrassen gebracht. Ursprünglich für die Mariannhiller Mission ins Leben gerufen, von dieser im Kindesalter gehegt und gepflegt, durch päpstliche Approbation seit 1906 großjährig und selbständig geworden, arbeiten sie längst schon auch in anderen Missionsfeldern und haben damit aber auch die Sorgen und Mühen für segensbringende Weiter-Existenz

und erhöhte Ausbildung ihrer Mitglieder selbst übernommen. Sollte bei dem Absatz des Büchleins ein Reingewinn herauskommen, so wäre es zu Gunsten dieser Missions-schwester. Die Vertretungen der Mariannhiller Missionen werden sich aber gern der Mühe unterziehen, für die Verbreitung des Büchleins mitzuwirken. Von diesen Stellen aus ist es gegen Einsendung oder Berechnung von 1 Mark, frei per Post zugesandt, zu beziehen. Bei Bestellungen kann man sich auch eines kürzeren Titels „Zubillamsschrift der Missions-schwester“ bedienen.

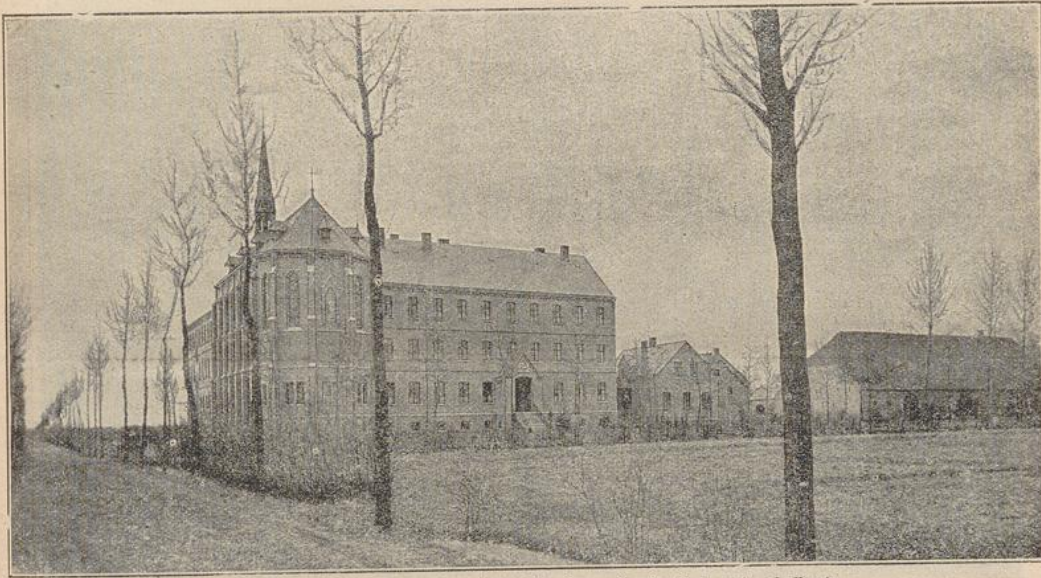
Das große Erntefest.

Soll beim heidnischen Kaffernvolk das große Erntefest gehalten werden, so entbietet der Fürst alle waffenfähigen Krieger seines Stammes zum großen Königsstraale. Wehe dem, der zu Hause bliebe, er wäre ein Kind des Todes!

blasen. Die Arie ist ihrem freien Ermessen anheimgestellt. Die Hauptsache bleibt der Lärm und Spektakel.

Ist dieser Teil der Zeremonie glücklich vorüber, so bringt man zwei Stiere und läßt sie miteinander kämpfen. Manchmal wird auch ein Stück Vieh geschlachtet, das muß aber ohne Waffen, d. h. ohne den Gebrauch von Assegais geschehen, und das Fleisch muß an einem Feuer gebraten werden, das durch das Reiben zweier Hölzer erzeugt wurde. Die beiden Holzstücke gelten als heilig und werden vom Regendoktor oder vom Häuptling selbst mit großer Vorsicht aufbewahrt zu künftigem Gebrauch.

Während der ganzen Dauer des Festes legt der Häuptling gleichsam seine Macht und Würde ab, denn es gibt in diesen Tagen keine Majestätsbeleidigung, und somit kann sich das lustige Völkchen allerlei erlauben. Eine spezielle Vorschrift ist auch die, daß die Männer nichts von dem vorhin erwähnten Schlachtvieh essen



Missionskloster „Heilig Blood“ bei Beek en Donk, Helmond, Holland.

Alle müssen in vollständiger Kriegsausrüstung erscheinen und sind die Festlichkeiten vorbei, so bekommen die Veteranen mancher alter Regimenter die Erlaubnis zum Heiraten, und an ihrer Stelle werden neue Rekruten ausgehoben. So war es wenigstens zu Tschakas Zeiten und die folgenden Zukönige behielten diese Gewohnheit bei.

Sobald sich alles im Königsstraale versammelt hat, steigen die Männer zum nächsten Bach oder Fluß nieder und waschen sich, wobei sie dem Könige zurufen, ebenfalls zu ihnen zu kommen. Der aber bleibt ruhig sitzen und sieht dem munteren Treiben zu. Hierauf ziehen die Krieger singend und beständig mit ihren Assegais auf die Schilde schlagend zurück und bringen dem König ein Ständchen dar.

Am folgenden Tage ist allgemeiner Rasttag, am vierten Tage aber findet ein großer Tanz statt. Der König, in ein sonderbares Kleid, das aus Gras, Laubwerk und den Hülsen von Maiskolben besteht, eingehüllt, steht am Eingange seines Kraals und beginnt nun zu tanzen und zwar dreimal vorwärts und dreimal rückwärts. Er ist dabei von einer Schar munterer Kaffernjungen umgeben, die, so laut sie nur können, auf Pfeifen

dürfen, denn das würde dem Fürsten in einem etwaigen Kampfe mit seinen Feinden alle Kraft und Stärke nehmen; die Jungen aber dürfen es unbeschadet tun. Während der Tänze verummnen sich die Männer als verschiedene Tiere und verwunden sich gegenseitig zum Schein, wobei der unterliegende Teil ein Röcheln hören läßt, als läge er in den letzten Zügen. Der Regendoktor gibt dem König von der Gasse des Ochsen zu trinken; das macht ihn jedem Feinde gegenüber stark und beherzt. Zum Schluß wird noch mancherlei Vieh geschlachtet und findet eine große Schmauserei statt, woran sich jedermann beteiligen darf.

Der Stier, der bei Beginn der Festlichkeit getötet wird, muß bei manchen Stämmen mit Haut und Haar verbrannt werden, bei andern wird er von den kleinen und halberwachsenen Jungen radikal aufgezehrt.

Nachdem sich alles mit Speise und Trank gehörig gestärkt, so kündigt ein Zeichen die nächste bedeutungsvolle Zeremonie an. Der König nimmt wieder auf seinem Ehrensitze Platz und schreitet sodann gravitatisch der Sjibaya, dem Viehstraale, zu, wobei er in Versen sein eigenes Lob besingt. Er kann es tun, ohne der Beiseidenheit zu nahe zu treten, weil man diese Tugend bei den Feinden

einfach nicht kennt. Der Fürst wird bei ihnen beständig verhimmelt, und jeder Große und Gewaltige vergöttert sich selbst. Das Gegenteil gälte nicht als Tugend, sondern als Torheit und schimpfliche Schwäche.

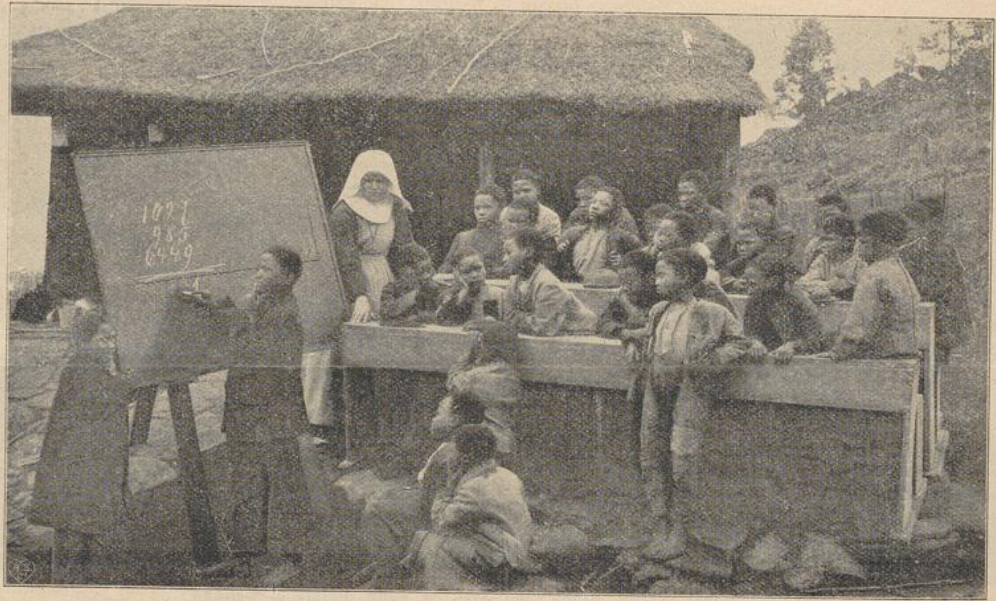
Hierauf überreicht der *inhanga* oder Regendoktor dem König einen Flaschenkürbis, der mit gekochten Erzeugnissen der neuen Ernte angefüllt ist. Der König nimmt ihn und wirft ihn einem seiner Kriegerleute vor die Füße, daß er zerbricht. Bei manchen Stämmen wird diese Zeremonie mit dem Flaschenkürbis sogar dreimal nacheinander vorgenommen. Dann streut der König die gekochten Früchte weit über das versammelte Volk hin; auch nimmt er einen Teil davon in den Mund und bläst den Inhalt in weitem Bogen seinen lieben Untertanen zu. Der Mann aber, zu dessen Füßen der Flaschenkürbis hinrollt, hält sich für den glücklichsten Menschen von der Welt, denn Ehre, Reichtum und sonstige Güter sind ihm fortan förmlich verbrieft.

Bei gewissen Stämmen wird anlässlich des großen Erntefestes ein eigentümlicher Gesang angestimmt, genannt das „Königslied“. Dieses Lied darf bei keiner anderweitigen Gelegenheit gesungen werden, es sei denn, daß heftige Regengüsse eine auf dem Marsch befindliche Armee hemmen; denn das Volk glaubt steif und fest, dieses Zaubersong mache Regen fallen nur zur Zeit, da man es wünscht. Folgt aber der Regen nicht sogleich, dann regnet es noch viele Tage nicht. Man sieht, die Kaffern haben in ihrem Kalender auch ihre „Bauern-Wetterregeln“.

Gottes Finger.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

St. Michael. — Eine gewisse Franziska wurde im Jahre 1903 dahier, in St. Michael, getauft. Dem Rufe Gottes, der im Heidentum an sie ergangen, hatte sie



Schwester Christine erteilt Unterricht im Rechnen.

Nun folgen gewisse Auszeichnungen. Ein Regiment wird von seinem Fürsten mit dem Kopfring investiert, und man muß wissen, was das bei den Kaffern zu bedeuten hat; es kommt einfach einer halben Adelserklärung gleich. Einem andern verdienten Regimente gewährt er die huldvolle Erlaubnis zum Heiraten, und auch diese Gunst weiß der Kaffer zu würdigen.

Der folgende Tag ist wieder großer Rashtag, denn solche Feste strengen an, müssen aber der Reihe nach am „großen Plaze“, d. h. beim Königskraale zugebracht werden; und erst, wenn alles vorüber ist, dürfen die Leute wieder in ihre Kraals zurückkehren und von den neuen Früchten essen.

Die ganze Ausstaffierung, die der Häuptling bei der Feierlichkeit trug, wird am Schlusse derselben verbrannt. Heutzutage wird die oben beschriebene Zeremonie fast nirgends mehr in ihrem vollen Verlaufe beobachtet. Das alte Zulu-Rituale für die Erntefestlichkeiten findet sich noch am besten vertreten bei den Matabeles und Beschuanas; aber auch da sind viele alteheidnische Gebräuche stark in der Abnahme begriffen.

wohl Folge geleistet; sie kam zur Schule und wurde nach der üblichen zwei- bis dreijährigen Prüfungszeit von ihrem Missionär zur hl. Taufe zugelassen. Allein wie zu Christi Zeiten, so gilt auch heute noch das ernste Wort: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“

Anfangs ging alles gut; allein seit etwa drei Jahren wollte manches nicht mehr recht stimmen. Die Gefahren der Jugend, die in einem heidnischen Lande wohl doppelt groß sind, bestritten mehr und mehr ihr Gemüt, und sie begann allmählich Wege einzuschlagen, die nicht zum Heile führen. Ob sie die Mahnungen und Warnungen ihres Missionärs und Seelenführers, sowie die ihrer Lehrerinnen, Vorgesetzten und Mitschülerinnen gehört oder einfach in den Wind geschlagen . . . ob sie auch Gottes Stimme im eigenen Herzen ihr Ohr verschlossen, wer kann es sagen? Sicher hat die Gnade Gottes mächtig in ihr gearbeitet. Doch wehe dem Menschen, den die Sinnlichkeit in ihre Bande verstrickt; doppelt wehe, wenn er in solchen Gefahren das Gebet und den Empfang der hl. Sakramente unterläßt! Nur allzu schnell folgt auf die Verachtung der inneren Gnaden-

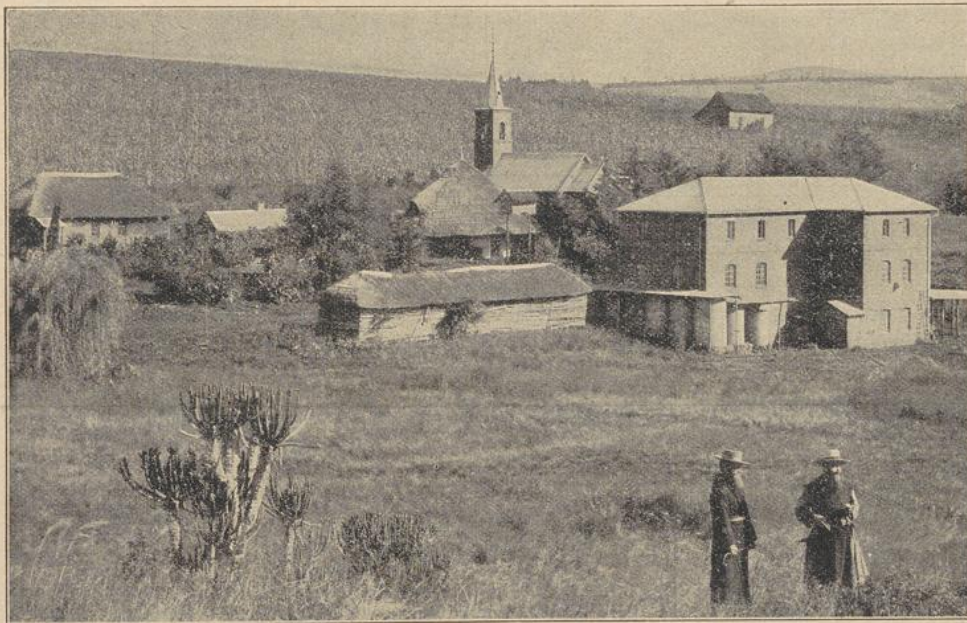
himme geistige Verblendung, der Abfall vom Glauben, Verstocktheit des Herzens und ein böses Ende. Franziska verließ unter nichtigen Vorwänden die Schule. Sie kannte offenbar die Gefahr, die ihr drohte, und dennoch wich sie derselben nicht aus, sondern ging ihr direkt entgegen. Anfangs kam sie Sonntags noch zur hl. Messe, ging auch zeitweilig noch zu den hl. Sakramenten, dann aber hielt sie sich mehr und mehr ferne. Endlich kam sie soweit, daß sie ihre Kleider auszog, sich als Heidin kleidete und als Abgefallene das zweite Weib eines Heiden werden wollte. Anfangs Mai 1910 hieß es, Franziska wird in einigen Wochen auf heidnische Weise Hochzeit halten, als zweites Weib des N." —

Nun griff die göttliche Vorsehung ein. Etwa 6 oder 8 Tage vor der geplanten Hochzeit wurde Franziska plötzlich krank, schwer krank. Sie trug sich noch mit eilen

kommen gesund. Ich hoffte auch im stillen, die Krankheit würde sie weich machen und sie würde mich rufen lassen. . . . Gottes Finger! Sie hatte offenbar zur rechten Zeit die Gnade verschmerzt und Gott läßt seiner nicht spotten.

Ein Gutes hatte übrigens die Sache: der unerwartete Todesfall hat unter dem hiesigen jungen und alten Volk tüchtig eingeschlagen. Für viele war es eine gewaltige Predigt, alle dachten wieder an Tod und Ewigkeit und trachteten ihre Gewissen in Ordnung zu bringen. Ich wünsche nur, daß die Sache auch Bestand hat.

Wir alle aber wollen wieder fleißig der Worte der hl. Schrift gedenken: „Wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommen wird!“



Missionsstation St. Jödor.

Hochzeitsgedanken, und schon klopfte der unerbittliche Tod an ihrer Herzensstüre an.

Als die heidnischen (!) Verwandten die Gefahr erkannten, fragten sie die Kranke, ob sie nicht den Umfundisi (Priester) rufen sollten? Sie lehnte es ab. Noch mehr: die Heiden dringen wiederholt mit der Bitte in sie, sie möchte ihnen gestatten, den Priester holen zu dürfen. — Franziska verweigert es rundweg und sagt: „Nein, nein! Ich will nicht!“ —

Am nächsten Tag, — es war am 14. Mai 1910 — da kommt die traurige Nachricht hieher: „Franziska ist heute Nacht gestorben und wurde auf heidnische Weise begraben. Auf alles Bitten und Zureden ihrer Umgebung, den Priester rufen zu lassen, hatte sie nur ein kaltes „Nein, angikuni!“ (ich mag nicht). Zuletzt schwieg sie ganz und so hauchte sie ihre Seele aus. —

Unfern Schrecken kann man sich denken! Wie war doch alles so gekommen? Weshalb kamen die Angehörigen nicht hieher, mich zu rufen? Warum fühlte ich mich selbst nicht angetrieben, zu ihr zu gehen? Ich hatte schon von ihrem Unwohlsein gehört, dachte aber absolut an keine Gefahr, denn Tags zuvor war sie noch voll-

Chronika eines fahrenden Schülers.

Von Clemens Brentano.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen wachte ich früher auf als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich kleidete mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter; die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeiers, neulich also mit gefalteten Händen still im Sarge liegen sehen, und es ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Küssen erweckte.

Sie erwachte in meinen Armen und als ich ihr die Ursache meiner Tränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie und schloß sie in ihre lieben Hände; und so beteten wir zusammen zu Gott und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verliehen habe, diesen Tag zu unserer Besserung anzutreten. Am Schlusse des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gefürchtet, Johannes, ich sei tot; sterben

müssen wir alle, halte dich an unsern Herrn Jesus Christus und die himmlische Mutter Maria; die werden dir Vater und Mutter sein, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlase, dann schließe auch deine Hände so in die meinigen und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichtes schauen lasse.

Da wurde ich still und trat an das Fensterlein unserer Kammer und sah nach dem kommenden Tag. Als sich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat sie hinter mich und hielt mir freundlich die Augen zu mit den Worten: „Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, was du noch nie gesehen hast!“ Während sie mir so die Augen zuhielt, fragte ich sie: „Liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammenfaltet, wie du mir getan?“ — „Gewiß“, sagte die Mutter, „wenn die, so es tun, sich so lieben wie wir, aber den lieben Gott doch noch viel mehr als einander; und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten, und der Priester am Altar betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefaltet haben.“

„Was habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt?“ Da sprach ich: „Du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lange lebest auf Erden! Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über alles.“ — „Recht“, sagte die Mutter, „o, wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so vereint beteten, wie wir es heut' tun konnten und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche tut!“

Da sagte ich kindisch: „Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zusammenlegen!“ — „O gewiß, das können sie“, erwiderte die Mutter, „und das ist in unseres lieben Erlösers Jesu Christi Hände, der überall und an allen Orten ist und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehrt, und er ist die Hand, in welche wir unsere Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott dringen soll. Denn er selbst hat auf Erden gesagt: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater; und niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Und der hl. Johannes sagt: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten; der ist die Veröhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für uns alle zur Erlösung hingegeben hat.“ Ach möchten doch alle ihre Hände in des Heilands Hand, in die Gott alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend, legen, dann würden wir alle zusammen schauen in das Angesicht Gottes.“

Nach diesen Worten tat die liebe Mutter ihre Hände weg von meinen Augen und sprach: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und ich erwiderte: „In Ewigkeit, Amen!“ und sah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgen-sonne, die über dem Lohntal emporstieg. „Ach Mutter!“ rief ich aus, „ist dieses Gottes Angesicht?“ — „Nein, mein Kind“, erwiderte sie, „das ist nur seine erschaffene Sonne, die er über uns arme sündige Menschen scheinen

läßt; aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist.“

Ich habe aber damals die Sonne zum erstenmale aufgehen sehen, weil ich so früh vorher nie aufgestanden. Dieses Morgens und aller meiner Mutter Rede und Tun an demselben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das sie gewebt, und Garn, das sie gesponnen und gewirnet, um es in dem Kloster zu verkaufen. Sie trug es in dem Korbe auf dem Kopfe, und da ich sie darum gebeten, gab sie mir einige Stränge des Garns zu tragen, welche ich mit meiner großen Liebe zu meiner Mutter sehr sorgfältig bis nach Arnstein getragen habe.

Wir kamen dasebst in des Abtes Stube; die war mit schönen Bildern ausgemalt; auch handelte der Abt selbst um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber sonst gar freundlicher und lustiger Mann, fragte mich auch, da ich die schönen Bilder an den Wänden so fleißig betrachtete: „Hans, gefällt dir wohl meine Zelle? Hast du auch Lust, ein geistlicher Ordensherr zu werden? Wenn du fromm und fleißig bist, kannst du mit der Zeit diese meine Bilder besitzen und Abt sein, wenn ich in dem stillen Konvent unter der Kirche schlafe.“

Da erwiderte ich: „Ich hätte wohl Lust dazu, Abt in der schönen Zelle zu sein, hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte!“ — Da lachte der Abt und sprach: „Lieber Hans, das geht nicht, denn der Herr spricht, wir sollen alles verlassen und ihm nachfolgen. Und doch wohnt eine Mutter mit uns in unsern Zellen, die ist noch viel lieblicher und milder als die deine!“ — Da sah ich bald den Abt, bald meine Mutter an und konnte seine Rede nicht recht glauben, sagte auch zuletzt: „Ach, hochwürdiger Herr, zeiget mir sie!“ — Da lachte der Abt wieder und sprach: „Mein Hans, zeigen kann man sie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schoße, und auch du; es ist unsere heilige Mutter, die Kirche, welche unser lieber Herr Jesus sich zu seiner Braut erkoren. Aber das verstehst du noch nicht.“ Da sagte ich: „Nein!“

Und er gab mir drei Bildlein aus seinem Gebetbuch; das war St. Georgen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laenburg, Patron, St. Elisabeths Bild, meiner Mutter Patronin, und St. Johannis mit dem gülden' Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand. Und als ich ihm den Kermel küssen wollte, reichte er mir die Hand und sprach: „Johannes, bitte Frau Else, deine Mutter, daß sie dich bald herauf zur Schule tut; da sollst du zur Messe dienen lernen und für jede Messe einen halben Heller von mir erhalten!“ — Da bat die Mutter den Abt um seinen Segen, und knieten wir beide vor ihm, und er legte seine Hände auf uns und betete.

Meine Mutter ließ aber von dem Geld, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine hl. Messe für ihr Anliegen in St. Georgen-Kapelle zu lesen; und da der Abt fragte: „Laurenburgerin, was ist Euer Anliegen?“ traten meiner Mutter die Tränen in die Augen, und sie sprach mit Schänen: „Das stell' ich Gott anheim, hochwürdiger Herr.“ Der Abt erwiderte hierauf mit ernster und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nehmet Euer Geld zurück und wendet es Eurem Kinde zu; ich weiß, Ihr betet bedrängt, ich will das hl. Meßopfer selbst für Euch halten und von ganzem Herzen für Euch beten. Aber erget Euch in den Willen des Herrn und hanot nicht weltlichem Kummer allzusehr nach.“ Meine Mutter aber wollte das

Geld nicht wieder nehmen und sprach: „Der Himmel segne Euch, hochwürdiger Herr, für Eure Milde, aber ich bedarf des Geldes nicht, welches ich zum heiligen Opfer erarbeitet. Tut des edlen Laurenburger Weib den Schimpf nicht an, als könne sie nicht ein kleines Opfer

erarbeiten.“ — Da sprach der Abt: „So Ihr Euch das zu Herzen nehmet, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Georgen Bild aufstecken lassen. Linnen und Garn gebet unten im Kloster dem Bruder Sulpitius, daß er Chorhemden daraus mache, denn Eure Linnen sind gar fein.“



Der Sonne entgegen.

Da nahm die Mutter das Linnen, und gaben wir sie unten dem Bruder Schneider; der hielt aber der Mutter den Korb zurück, bis wir aus der Kirche kamen.

In der Kirche gingen wir zur Linken in eine Kapelle. Da stand auf dem Altare St. Georgen Bild, wie er den Drachen durchbohret. Den Altar haben die Ritter von der Laurenburger gestiftet und viele Gaben zu dem Kloster getan; haben auch ihr Begräbniß in dieser Kapelle, wie ich nachmals erfahen. Zur Rechten des Altars kniete ich mit meiner Mutter nieder bei einem steinernen Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieses stellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geistliches Gewand an und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das Haupt.

Meine Mutter sah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knienden Ritter. Ich betrachtete ihn auch und empfand eine große Freude an ihm; hätte ihm auch gern etwas recht Liebes getan und setzte ihm darum einen grünen Kranz, den ich im Walde geflochten und noch spielend in der Hand trug, auf sein steinern Haupt. Da meine Mutter dies sah, fuhr es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte sie mich heftig in der Kirche; aber ihre Wangen wurden schamrot und ihre Augen voll Tränen. Da ließ sie mich los und senkte das Haupt auf den Veststuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihre rührende Gebärde.

Da trat ein Ordensbruder aus der Sakristei mit einer schönen, bunten Wachskerze; die zündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unserm Veststuhl und reichte sie meiner Mutter und mir zu küssen, und als er dies getan, steckte er sie auf St. Georgen Leuchter, der neben dem Altare stand und gestaltet war wie eine Lanze, die durch einen Lindwurm gestochen ist. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt versprochen.

Nun klang das Glöcklein, und der fromme liebevolle Herr trat mit den Ministranten zum Altar und las uns die heilige Messe selbst mit großer Andacht. Da sagte mir meine Mutter ins Ohr: „Bete hübsch fromm, Johannes; der stehende alte Ritter ist der alte Laurenburger, dein Großvater, bete hübsch für ihn!“ — Nun hatte ich den Mut nicht mehr, nach dem Bilde zu schauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gar ernster und sorglicher Gedanke; aber ich habe zum erstenmale gebetet mit einer recht innerlichen Herzensangst, wie früher nie. Warum ich aber so gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entsinnen.

Da die Messe zu Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem steinernen Bilde mit den Worten: „Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da?“ Aber sie antwortete nicht und sah mit nassen Augen den knienden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgesetzt. Als ich sie nochmals fragte, sagte sie: „Der alte Laurenburger tut, was ich dir gestern abend tat, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich sie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch schlafen gehen?“ Und sie sprach: „Ja, er will schlafen gehen in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will der kniende Ritter auch schlafen gehen?“ Da sprach sie: „Ach, Gott gebe ihm ein seliges Erwachen, so er schon schläft!“ und ward wieder sehr traurig und hob mich hinauf an dem Bilde mit den Worten: „Küsse den Knienden, habe ihn recht lieb; es ist dein guter Vater!“ — Da küßte ich ihn herzlich und setzte ihm das Kränzlein zurecht auf seinem Haupt, wollte ihn auch nicht mehr lassen.

Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arme und trug mich aus der Kirche hinaus, und hätte schier auf

ihren Korb vergessen, der noch bei dem Bruder Sulpitius stand. Der aber kam uns nachgelaufen; da war ein schönes weißes Klosterbrot drinnen und ein Krüglein voll Weins, das schenkte uns der Herr Abt.

Sie dankte und ging ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arme und trug mich auf dem linken. Ihr sagte ihr, daß ich nicht müde sei und es ihr sauer werde, sie solle mich gehen lassen. Aber sie wollte mich nicht loslassen, und ich merkte in ihr eine geheime Lust, mich zu tragen; sie schloß mich manchmal fester mit dem Arm an ihre Brust, sodaß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir so lebendig ihrer Liebe bewußt und genoß ihre Güte mit kindlicher Freude; denn sie pflegte mich sonst nicht so zu tragen, weil sie, wenngleich groß und schlant, doch durch manche Sorgen und Nachwachen entkräftet war.

Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liebes Angezicht war wie ein durchsichtiges Fensterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder inneren Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel schaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geschlossen und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich sage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergessen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angezicht betrachtete, und wie gut und holdselig sie aussah, da sie mich so zärtlich durch die freie Luft über die grünen Wiesen hintrug, und meine Härlein und ihre langen blonden Haare in dem Wind durcheinander flogen, und die Lerche über uns, gegen die Sonne schwebend, lobsang.

Da ward mir unendlich wohl, und meine Sehnsucht, sie nicht zu ermüden, ward so inbrünstig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde sie nicht, und, mit ihren Haaren spielend, zu ihr sagte: „Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht? — mir ist, als ob ich flöge!“ — Sie aber antwortete bloß mit einem zärtlichen Druck ihres Arms; und ich begann ihr die Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der spielende Wind nicht mehr beschwerlich fallen möge, und sie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gerne geschehen.

Da ich aber fertig war und sie mich durch den Wald unter den Bäumen hintrug, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz und setzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: „Liebe Mutter, nun bist du geschmückt wie der kniende Ritter in der St. Georgen-Kapelle; nun hast du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegenge-schritten käme, würdet ihr euch beide wohl sehr aneinander erfreuen über die schönen Kränze!“ — Meine Mutter aber antwortete nicht und ging traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Ernstes und Heiteres aus dem Missionsleben.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

5. Ein Waisenknaabe.

Unser kleiner Syazint ist ein Waisenknaabe von kaum fünf Jahren. Er befindet sich hier auf unserer Missionsstation Centocow und steht unter der Obhut seiner treuen Pflegerin, der Schwester M. Hildegard.

Wo sind deine Eltern? Vater und Mutter sind beide tot. Philomena, sein gutes Mütterchen, war im Jahre

1889 als kaum zehnjähriges Kind in unsere Missions-
schule gekommen, lebte dann als erwachsenes Mädchen
mehrere Jahre im Marienhaus und heiratete zuletzt
einen braven, pflichttreuen Christen, Valentin mit Na-
men. Doch kaum hatte sie ihm das erste Kind geschenkt, da
starb ihr Gatte, und die junge Witwe, welche die
Trauerkleider nicht mehr ablegen wollte, weilte still
und einsam in ihrer bescheidenen Strohütte. Mit
dem ältesten Bruder ihres verstorbenen Mannes und
ihrer Schwägerin Marianne, welche in ihrer Nähe
wohnten, und die sich beide liebevoll um sie an-
nahmen, lebte sie in schönster Eintracht, einzig auf
die Erziehung ihres Söhnchens, des kleinen Hyazinth,
bedacht.

Doch sieh, nach einiger Zeit fing sie selbst zu
kränkeln an, und bald wurde es jedermann klar, daß
sie ihrem verstorbenen Gatten in kurzer Frist nach-
folgen würde, denn es hatte sie die sogenannte ga-
loppierende Schwindsucht ergriffen. Da zog es unsere
Philomena mit jeder Faser ihres Herzens zur Mis-
sionsstation zurück, wo sie ihre Mädchenjahre so
überaus glücklich verlebt hatte. Bei den guten
Schwestern hoffte sie treue, aufmerksame Pflege zu
finden, wenn nicht gar volle Genesung. Sie brachte
auch ihr Bübchen mit, das ebenfalls hustelte, als habe
es auch schon den Krankheitsstoff seiner Mutter in
sich.

Noch einmal gewann es den Anschein, als würde
die Kranke neu aufleben, doch es war nur das letzte
Aufblühen ihres erlöschenden Lebenslichtleins; kurz
darauf legte sie sich nieder, um nimmer aufzustehen.
Philomena starb so schön und friedvoll, wie ihr
ganzes Leben gewesen und traf vor ihrem Tode mit
klarem Bewußtsein die nötigen Bestimmungen wegen
ihres Kindes. Bei allem zog sie unsern hochw.
P. Immozens, den Superior der hiesigen Station,
zu Rate. Seiner väterlichen Obhut übergab sie
auch ihr Söhnchen. Mit aller Energie pro-

testierte sie dagegen, daß ihre mütterlichen Anver-
wandten — ihre Mutter Ida zählte leider zu den
abgefallenen Christen — irgend welchen Einfluß auf das
Kind haben sollten. „Ich habe den hochw. P. Rektor als
Hüter und Schützer meines Sohnes aufgestellt,“ erklärte



Moses Chiu,

ein junger Chinese evangelischer Konfession aus Amoy, wurde an der
Berliner Universität zum Dr. phil. promoviert. Links von ihm der
chinesische Gesandte Liang-Cheng.

sie wiederholt, „und Hyazinth soll auf der Station blei-
ben, bis er groß geworden und imstande ist, sich selbst
sein Brot zu verdienen.“

P. Immozens gab der besorgten Mutter die tröst-
lichsten Versicherungen und stand ihr beim Sterben in
Liebe bei. Nachdem sie in Frieden ihre Seele ausge-
haucht hatte, übergab er den kränkenden Knaben der
Schwester Hildegard. Sie sollte ihn in liebevolle Pflege
nehmen, bis er größer geworden und fähig wäre, die
Missionschule zu besuchen.

Anfangs weinte der Kleine und fragte oft, wo denn
die kranke Mutter sei; als ihm aber Schwester Hilde-
gard sagte, seine gute „Ma“ sei nun im Himmel oben,
sei nicht mehr krank, sondern freue sich gar sehr, da be-
ruhigte er sich, wischte sich die Tränen ab und verhielt
sich stille. Nur einmal schien ihn wieder ein heftiges
Heimweh nach der Mutter erfaßt zu haben, denn als sich
ihm ein größeres Schulmädchen nahte, sagte er zu dem-
selben: „Komm, führe mich da hinauf auf den großen
Berg da drüben.“ (Er meinte den gewaltigen Umschla-
ben-Berg, der sich mit seiner stolzen Felsenrinne am
linken Ufer des Amzinkulu erhebt.) „Dort oben wäre
ich dem Himmel nahe und könnte ich vielleicht die „Ma“
(Mutter) sehen!“ Als ihm aber das Mädchen lächelnd
bemerkte, es sei ihr unmöglich, ihn da hinauf zu tragen,
begannt der arme Waisenknaabe wiederum gar bitterlich
zu weinen.

Jetzt aber ist der kleine Hyazinth vollkommen ge-
tröstet. Das sahen wir am letzten Ostertage, an dem er
gleich den übrigen Schulkindern einen Besuch bei seinen
nächsten Verwandten (den Bruder seines Vaters) ma-
chen durfte. Als er nämlich dort so einsam vor der



Die erste schwarze Chaffense in Paris.

Gütte seiner verstorbenen Eltern stand, sprachen, von inniger Teilnahme ergriffen, zwei ältere Schulkinder zu ihm: „Du armes Kind! Du bist ein recht verlassenes intandane (Waisenkind), hast keinen Vater und keine Mutter mehr.“ . . . Damit kamen sie aber bei dem Kleinen böse an, denn ganz unwillig entgegnete er ihnen:

„Ich bin nicht arm, ich bin kein intandane, denn ich habe einen Vater und eine Mutter im Himmel oben, und auch auf Erden habe ich einen weißen Vater und eine weiße Mutter. Ihr braucht mich gar nicht so traurig anzusehen, denn uNkulunkulu uyangitandi futi, der liebe Gott liebt mich auch!“ Sprach's und ließ die beiden Mädchen ganz verwundert stehen.

Beim Abschied schenkte ihm seine Tante ein Hühnchen. Stolz schritt damit der kleine Held an der Hand seiner weißen Pflegemutter (Schwester Hildegard) der Missionsstation zu.

Weihnachtsfeier in Mariannhill.

Den feierlichen Gottesdienst in der heiligen Nacht hielt hochw. P. Prior und legte als Weihnachtsgabe in der hl. Kommunion einem Jeden das Christkind ins Herz hinein.

Schon um 4 Uhr begannen die ersten hl. Messen. Nach der Frühmesse war Festpredigt im Kapitel; um 8 Uhr ein zweites Hochamt in der Stiftskirche. Um 10 Uhr wurde vom Ehrw. Vater Abt, Probst von Mariannhill, feierliche Pontifical-Messe in St. Josef gehalten. In der neuen Schule zog die ganze Assistenz ihre Paramente an, und Ehrw. Vater Abt seine weiße Mozetta. Unter dem feierlichen Glockengeläute der neuen Pfarrkirche zog die Prozession vom Schulgebäude zur Kirche empor, und beim Eintritt derselben in das Gotteshaus wurde vom Chore das „Ecce Sacerdos“ angestimmt. Am Eingange aber stand der St. Joseph's Parrer, R.P. Apollinaris auf seinem Posten und präsentierte dem Probst das Aspergil.

Die Kirche war voll von Christen und Katechumenen aus nah und fern. Auch viele Protestanten waren zugegen. Im Oratorium zur Rechten hatten sich unsere Patres und Brüder aufgepflanzt, zur Linken ein Kontingent von Schwestern Aufstellung genommen. Altar und Thron waren schön geschmückt, das Presbyterium mit seinen Blumen, Lichtern und Teppichen, und während der Feier mit einer hohen und niedern Assistenz von nahezu 30 Köpfen, bot dem Auge ein wahres Kaleidoskop zur Bewunderung dar. Nach der Pontifical-Messe war eine kurze Pause, darauf feierlicher Segen und endlich der große Exitus! Voran schritten Weihrauch-, Kreuz- und Leuchterträger, dann kam die türkische Musik mit ihrem Tambourmajor und seinem gewaltigen Taktstock, seitlich marschierte der Herr Kapellmeister, unser Hochw. P. Thomas. Die Musik-Knaben trugen ihre weiße Uniform mit roter Schärpe und blauer Mütze. Dann kamen 14 Fackelträger, endlich die zahlreiche Assistenz mit dem Probst von Mariannhill. Hinter ihm schritten Stab-, Mitra- und Gremialträger, und hinter diesen kam eine Menge junges und altes schwarzes Volk.

Bei dieser erhebenden Feier trugen Priester und Kleriker zum erstenmale einen Teil unserer jetzigen neuen Ordenskleidung: Skapulier ohne Kapuze, Priesterkollar und das Birett; die Feier selbst hatte an zwei Stunden gedauert.

Kleine Missionsnachrichten.

Monte Cassino. Nach langem Harren sind endlich die Bau Brüder hier angekommen, um an den Bau der ersten Schule Hand anzulegen. Provicat! Die Fundamente sind inzwischen größtenteils gelegt worden. Ein Christ besucht verschiedene Kraale, um nach und nach dem Christentum Eingang zu verschaffen. Brüder und Schwestern sind augenblicklich vom Fieber verschont und befinden sich wohl, während der Malaria sich in r wieder an die Fersen gehängt hat. In der Woche nach Allerheiligen besuchte ich Triashill und seine Außenstation St. Barbara. Wie schlägt einem das Herz, wenn man diesen Andrang von Heiden sieht! aber auch wie blutet einem das Herz, wenn man diesen Mangel an Arbeitern im Weinberg des Herrn erblickt!

Bruder Flavian in St. Barbara ist allein den Anforderungen dort unmöglich gewachsen auf die Dauer. Es hat ja, wie ich höre, diese Außenstation schon jetzt Nebenstationen. Und ich glaube, nicht hoch zu greifen, wenn ich die Zahl aller Tagesschüler in und um Triashill auf 600 schätze.

Hier in Monte Cassino ist ein ganz anderer Menschenichlag. Gätten wir doch eine Zwischenstation zwischen hier und Triashill, besonders da die Bahnverbindung nicht vorteilhaft ist! Es ist so schwierig für uns beide Priester hier oben, uns einander zu sehen. Dem wäre aber abgeholfen, wenn eine Tagereise von hier und eine Tagereise von Triashill eine Station wäre!

P. Bonaventura.



Der appetitliche Hut.

Stadtfräulein: „Um Gotteswillen, Seidenbauer, hebst mir, die Käse verfolgen mich überall hin!“

Seidenbauer: „Nimm mit net Wunder! Warum müßt Ihr Stadtmadln aber a so g'schlachte Sachen auf d's Hlat tragen?“

St. Josephsgärtchen.

Der hl. Joseph hilft armen Klosterfrauen.

Einige Dominikanerinnen des Klosters zum hl. Kreuz in Regensburg waren nach Amerika ausgewandert und gründeten daselbst in Green Bay im Norden von Wisconsin ein neues Klosterlein. Sie waren sehr arm. Eine der Schwestern erzählt:

„Wir befanden uns oft in großer Not, denn manchmal hatten wir weder Geld noch Lebensmittel, auch kein Holz für den Ofen. So war einmal mitten im rauhen Winter des Abends kein Stücklein Holz mehr da, um am folgenden Morgen Feuer zu machen. Was nun? — Wir taten einfach, wie wir in ähnlicher Lage schon öfter getan: wir beteten alle zum hl. Joseph, daß er uns doch in dieser Not helfen möge.“

Mitten in der Nacht wachen wir auf; es ist, als würde hart vor unserm Hause Holz abgeladen. Wir stehen eiligst auf und treffen im Hofe einen bekannten Farmer, einen Holländer, der vier englische Meilen von uns entfernt wohnt, und nun eifrig daran ist, einen Wagen voll Holz abzuladen. Auf die erstaunte Frage, wie er denn dazu komme, uns mitten in der Nacht Holz zu bringen, da wir doch keines bestellt hätten, entgegnete er gelassen: „Eine innere Stimme hat mir gesagt, ich solle den Klosterfrauen Holz bringen, denn sie hätten keines mehr.“

Unsere Freude über solch augenscheinliche Hilfe des hl. Joseph kann man sich denken! Seit dieser Zeit ist unser Vertrauen zu ihm noch bedeutend gewachsen. — („Sendbote des hl. Joseph.“)

Gottes Freigebigkeit im allerheiligsten Sakramente des Altars.

„Du öffnest deine Hand, o Herr,“ sagt der Psalmist, „und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen.“ Der größte und universellste Gottessegens aber ist im allerheiligsten Altarssakramente verwirklicht. Hier spendet der Herr buchstäblich den Segen mit vollen Händen. „Nehmet hin und esset,“ spricht er, „trinket alle daraus!“

Großartig ist zwar die Güte des Herrn in allen seinen Werken, hier aber, in der hochheiligen Eucharistie, überschreitet sie vollends alles Maß und jeglichen Sinn und Begriff. Allen Gläubigen wird hier immerdar und überall das denkbar höchste aller Güter frei und ungehindert angeboten.

Wenn uns aber der liebe Gott sich selber in solcher Weise schenkt, welche Güter und Gnadengaben wird er außerdem in wahrhaft königlicher Freigebigkeit der gläubigen und liebenden Seele mitteilen? Enthält doch die hochheilige Eucharistie die Summe aller Güter. Da wird uns Jesu Leib und Seele geboten samt seiner Gottheit; da erhalten wir Gesundheit, Kraft und Stärke, sofern es zu unserem Besten ist; wir finden da ferner auch zeitliche Unterstützung, das tägliche Brot, Gewinn im Handel und Verkehr, lohnende Arbeit, kurz alles, was nur immer dazu dienlich und nützlich ist, direkt oder indirekt unser geistliches Heil zu sichern und zu fördern. Denn wird uns der Herr das Veringere noch versagen können, nachdem er uns das unvergleichlich Kostbare so überaus freigiebig angeboten?

Und alle diese Schätze bietet uns der Herr nicht etwa bloß vorübergehend an, sondern ständig, überall und immerdar. Und um welchen Preis können wir diese Kleinodien bekommen? Ohne alle Mühe und Beschwerde. Ein einfaches, ernstliches Verlangen, ein sehnsuchtsvoller Blick auf den Tabernakel genügt, um die Erfüllung einer Bitte, oder die Abwehr eines Übels zu bewirken. Wie sagt doch der hl. Geist so schön: „Kommet, kommet alle, auch ihr, die ihr weder Gold noch Silber habt, kommt in Scharen und kauft ohne Geld und jegliche Gegengabe Brot und Wein in Fülle. Esset, trinket und werdet übersatt, meine Vielgeliebten!“

O tröstliche Freigebigkeit meines Gottes, die mich mit so vielen und großen Wohltaten Tag für Tag überhäuft, von heute an will ich ein unbegrenztes Vertrauen auf dich fassen! Ich will nicht mehr

ichwanke, noch meinen Wünschen eine kleine Schranke setzen. Gestatte, o Herr, daß ich fortan zu jenen Armen zähle, die in kindlichem Vertrauen ihre Augen immerdar zu dir erhoben halten.

O grenzenlose Güte, gib mir Nahrung und Kleidung zur rechten Zeit, gib mir Licht und Kraft, Geduld und fröhlichen Mut, Demut und rückhaltslose Ergebung in deinen hl. Willen, denn das ist wahre Seelennahrung!

Gib mir auch Gesundheit des Leibes und der Seele und was ich sonst noch nötig habe, heute oder morgen bis zum Tage, da ich dich selbst im Himmel besigen werde. Steh mir auch bei in der Stunde der Not, gib Hilfe und Kraft in jeder Gefahr und verhilf mir allezeit zum Siege!

Siehe, o Herr, dies alles erwarte ich von deiner anbetungswürdigen, unendlichen Freigebigkeit aus den Schätzen der hochheiligen Eucharistie. Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich! Ps. 30. 1.



Die Nahrung der Auserwählten.

Der selige Hermann Joseph.

Hermann, geboren zu Köln am Rhein, trat schon im zarten Alter von 12 Jahren in das Prämonstratenser-Kloster Steinfeld ein, wo er hoffte, seiner innigen Andacht zu unserer lieben Frau und ihrem göttlichen Kinde ungestört obliegen zu können. Er wandelte hier wie ein

Engel Gottes in reinster Unschuld des Herzens, weshalb ihm seine Mitbrüder den Beinamen „Joseph“ gaben.

Hermann aber hielt sich in seiner Demut dieses Namens für durchaus unwürdig und weigerte sich daher, sich Joseph heißen zu lassen. Schon wollte er in dieser Sache die Hilfe seines Ordensobern sich erbitten, als ihm die allerseitigste Jungfrau selbst diesen Namen bestätigte. Das kam so:

Eines Abends hatte sich Hermann mit gewohnter Andacht lange dem Gebete in der Kirche hingegeben, bis er endlich ermüdet in seine Zelle ging, sich auf sein Bettlein legte und schlief. Da schien es ihm, als kehre er wieder an den Ort zurück, wo er gebetet hatte, und auf den Altar blickend, sieht er die gebenedeite Gottesmutter, ihr holdes Kindlein auf dem Arme tragend. Mit hoher Freude betrachtete er Mutter und Kind. Nun ruft Maria ihm zu, daß er näher trete. Wonnestrunkent eilt der Jüngling herbei und spricht mit kindlichem Vertrauen: „Geliebte Mutter, gib mir deinen Sohn!“ — Eine Weile zögerte Maria, als wolle sie sein Verlangen noch mehr entflammen, dann aber reicht sie ihm ihr göttliches Kind mit den Worten: „Trage meinen Sohn, wie ihn einst mein Bräutigam Joseph nach Aegypten getragen hat, und mit der süßen Last sollst du auch die Ehre seines Namens „Joseph“ tragen.



Der selige Hermann Joseph.

Von diesem Tage an hieß der Heilige nicht bloß Hermann Joseph, sondern lebte auch wie der heilige Joseph nur noch für Jesus und Maria. Das Kleid seiner Taufschuld bewahrte er so rein, daß er einer Lilie glich, die nur der Sonnenstrahl berührt hat. Sehr hoch schätzte er auch die Tugend der hl. Armut. Er wollte nur abgetragene Kleider tragen mit dem Bemerkten, er verdiene keine besseren, und obgleich fränklich, begnügte er sich dennoch mit seinem harten, ärmlichen Lager und der gemeinamen Klosterkost. Am 7. April 1236 hauchte er seine reine Seele aus in die Hände Jesu, Maria und Joseph.

Mein Glück.

Ich denk' noch heut' an jene Zeit zurück,
Wo ich geträumt, vom großen Glück,
Wo stolz ich sprach in übermüt'gem Ton
„Ein ganzes Glück, sonst lieber nichts davon!“

Wie doch das Schicksal oft die Herzen lenkt,
Daß man nach Zeiten so ganz anders denkt.
Was ich erträumt in jenem Kinderfinn,
Mit einem Lächeln blick' ich drüber hin.

Ein kleines Glück hat ja vielleicht Bestand,
Geht's auch einher in einfachem Gewand.
„Ein kleines Glück, o wär es mir vergönnt,
Daß ich wie and're auch mich freuen könnt!“

Fr. Norbert Klein, R. M. M.

Allerlei für Naturfreunde.

Von Dr. Protasius Muth, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Es heißt, die Extreme berühren sich. Am Schlusse meines vorigen Berichtes über das afrikanische Tierleben sprach ich von dem feinen, farbenprächtigen Chamäleon, diesmal will ich auf der Skala der Poesie um eine Stufe herabsteigen und erlaube mir, den geehrten Leser auf einen drolligen Velocipedisten oder Kunststreiter aufmerksam zu machen. Es ist dies ein schwarzgrauer Käfer mittlerer Größe, der mit ebenso viel Eifer wie Geschick aus Kuhdünger eine tadellose Kugel fertigt und dann den Koloss, der ihn an Größe und Gewicht oft um das zehnfache überragt, mutig und unverdrossen den Weg entlang rollt, wobei er nicht selten Kopf und Vorderfüße zur Erde beugt, während er mit den Hinterbeinen die Kugel schiebt und weiterrollt. Mancher dieser kleinen Athleten hebt und schiebt eine Kugel, die größer ist als ein Entenei.

Wohin geht denn die merkwürdige Wanderung? Von der harten Straße oder dem Fußpfad, wo der Dünger gefunden und zur Kugel geformt wurde, abseits in ein weiches Erdreich. Hier wird von dem sinnigen Tierchen eine Grube gegraben und der „Schatz“, d. h. die Kugel mit dem kostbaren Inhalt mit Liebe und Sorgfalt eingesenkt; denn mitten im Dünger befindet sich ein Ei. Es wurde von dem Tierchen, vom Volke „Küllendreher“ genannt — der technische Name lautet: scarabäus — gelegt und sorgsam von allen Seiten eingehüllt. Hier im Boden und im weichen, warmen Dünger ist das Ei geschützt und findet später der hoffnungsvolle Sprössling, sobald er austriecht, Nahrung und Unterschlupf.

Der eigentliche südafrikanische Dungkäfer ist, was Form, Größe und Glanz anbelangt, dem europäischen Hirschkäfer ziemlich ähnlich, nur fehlt ihm das prächtige Geweih. Nicht häufig findet man hier den Nashornkäfer; er trägt mitten auf dem Kopf ein schönes, schwarzbraunes, nach rückwärts gebogenes Horn von der ungefähren Länge eines halben Fusses, ist also buchstäblich ein „Einhorn“ en miniature.

* * *

In recht weichem Graze findet man in unseren Gärten auch zuweilen eine eigentümliche Heuschrecke. Sie ist etwa so groß wie eine Spinne und hat einen länglichen, ganz eigenartig geformten Kopf, den sie mit den seitwärts vorstehenden Augen nach allen Seiten drehen und wenden kann. An dem kurzen Hinterleib hat sie kleine, zierliche Bürsten oder Rämmchen von derselben schönen, hellgrauen Farbe wie die Blüte des Graßes, in dem sie sich meistens verbirgt.

Während nun andere Geschöpfe, falls sie nicht zu den gezähmten Haustieren gehören, alle möglichen Anstrengungen machen, der Gewalt des Menschen zu entkommen, wenn er sie gefangen hält, scheint dieses merkwürdige Tierchen gar keinen Instinkt für irgend eine drohende Gefahr zu haben. Ruhig und unbefangen bleibt es vielmehr auf der Hand sitzen, bis man es wieder ins Gras setzt. Einmal war mir eines derselben ruhig bis zur Spitze des Zeigefingers gekrochen; hier auf dem erhöhten Standpunkt macht es Halt und beginnt ganz gemächlich, wie ein Kästchen, sich mit den sehr beweglichen Vorderfüßen zu bürsten und zu putzen. Die ungewohnte Zutraulichkeit des seltsamen Tierchens kam mir geradezu rührend vor und mahnte mich zum Ver-

trauen auf Gottes Fürsorge, der uns ja alle in seiner Hand hält und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. —

Nun gibt es zwar hier in Südafrika eine Unmasse schädlicher und lästiger Fliegen, Käfer und sonstiger Insekten, sodaß ich oftmals dachte, wir wohnen hier in einem unerlösten Lande, auf dem noch schwer der alte Fluch des Stammvaters Cham lastet. Doch gewisse Insekten, die zur Sommerszeit oft in Deutschland so lästig

dinge keinem anraten, denn da könnte es schon auch in Afrika böse Wespenstiche abgeben.

Unlängst stieß ich im Mariengarten auf einen fast zwei Meter langen Leguan oder Alligator, der kaum ein paar Schritte von mir entfernt regungslos am Wege lag. Es ist dies eine Art Rieseneidechse, die sich meist bei Sümpfen, Wasserlöchern und Kanälen aufhält. Zuweilen kommt sie auch in ein Gehöft herein und holt da mit Vorliebe die Eier (manchmal samt dem Huhn) aus



Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

fallen, wie Bremjen, Wespen und Hornisse, gibt es hier nicht, oder sie sind wenigstens anders geartet.

Bezüglich der Wespen muß ich mich allerdings korrigieren, denn auch hier gibt es verschiedene Arten von Wespen, die aber durchschnittlich viel friedlicher und gemüthlicher sind, als ihre europäischen Schwestern. Ich wenigstens habe hier noch nie etwas von einem Wespenstiche verspürt; denn die afrikanische Wespe tut niemand etwas zu Leid, wenn man sie nur halbwegs in Frieden läßt und sie ihr kleines Zellengewebe an irgend einem Balken oder einer Blechtafel in Frieden aufhängen läßt. So ein Nest, das nur an einem kleinen, kaum nadelbilden Stielchen hängt, freventlich abzureißen, möchte ich aller-

dem Neste. Leider hatte ich gerade nichts in der Hand, um ihm zu Leibe zu rücken, und als mich das Tier erblickte, raffte es sich auf und rannte blitzschnell davon.

Im Wühlengarten sah ich einmal auf einem großen flachen Stein 2 junge Alligatoren liegen. Sie waren kaum 2 Spannen lang und hatten die Köpfe wie liebend etwas gegeneinander geneigt. Ich glaubte anfangs, sie spielten oder schliefen, doch wie ich näher hinzutrat, fand ich beide tot. Sie waren völlig unverletzt und ich bin heute noch nicht klar darüber, was sie denn eigentlich in dieser natürlichen Stellung so plötzlich getödtet hat.

Ein niedliches Gegenstück zum Leguan oder Alligator bildet die hier einheimische kleine Eidechse. Sie ist

kaum fingerlang, schön gezeichnet und ungemein flink und lebhaft. Sie geht im Gegensatz zur europäischen Eidechse nie ins Wasser, sondern hält sich vielmehr mit Vorliebe an warmen sonnigen Plätzen und in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, wo sie mit großer Behendigkeit nicht nur an den senkrechten Mauern, sondern auch an den glatten Blechwänden emporläuft. Es ist ein munteres, harmloses Tierchen und dabei recht nützlich, weil es eine Menge von Fliegen, Mücken und anderer lästiger Insekten vertilgt.



Im Frühlingshütchen.

Lasset die Kleinen zu mir kommen!

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Centokau. — In der Kinderbewahranstalt unseres Christendorfes hängt ein hübsches Bild. Es stellt den lieben Heiland als den göttlichen Kinderfreund dar und trägt die obige Inschrift: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Unsere Kleinen haben ihre helle Freude an dem schönen Bild und strecken vielfach in Liebe und Schönheit dem lieben Heiland beide Arme entgegen.

Nun befindet sich unter der munteren Schar auch ein größeres Mädchen von etwa 9—10 Jahren. Sie ist noch ein Heidenkind und trägt den Namen Pongwana. Eines Tages stand sie auffallend lange vor dem Bilde

und betrachtete es mit sichtlichem Staunen. „Worüber denkst du so lange nach?“ fragte ich das Mädchen. — Da sah mich das pausbacige, schwarzbraune Mädchen gar wehmütig an und meinte:

„Inkosazana, ich sehe unter den vielen Kindern auf dem Bilde da kein e i n z i g e s schwarzes; hat denn der liebe Heiland uns schwarze Kinder auch so lieb, wie diese Weißen da?“

Es war mir natürlich ein leichtes, dem Kinde seinen sonderbaren Zweifel zu benehmen. Ich erzählte ihm auch von den guten frommen Kindern in Europa und von unseren edlen Missionsfreunden und fügte bei: „Sieh', wenn diese weißen Menschen euch Schwarzen schon so gerne haben und euch so viel Gutes tun, wie sehr wird erst der liebe Heiland selber euch lieben, er, der göttliche Kinderfreund, der gesagt hat: Lasset die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“

Da hellte sich das betrübte Gesichtchen auf wie heller Sonnenschein und Pongwana klatschte vor Freude und Jubel in die drallen, schwarzen Hände.

„Wie soll ich denn dem guten Jesus für seine Liebe danken?“ frug mich die kleine Heidin weiter. Ich sagte ihr, sie müsse recht brav und fromm sein und fleißig beten. . . . Da hob Pongwana ihre Hand betuernd zum Himmel auf und rief: „O wenn ich einmal getauft sein werde, dann will ich Gott nie mehr mit einer Sünd' beleidigen. Ngeke, ngeke, ngone futi, nie, nie mehr will ich dann sündigen!“

„Dein Vorsatz ist gut, mein liebes Kind,“ fuhr ich fort, „aber auch sehr angezeigt, denn nach der heiligen Taufe wird dein Herz ein Tempel des heiligen Geistes sein. O wie schön und rein mußt du ihn zu erhalten suchen.“

„Ein Tempel des Herrn werde ich sein“, jubelte nun die Kleine. „O wann, wann wird mir dieses Glück zu teil werden? O taufet, taufet mich doch bald! Dann aber schlägt mich tot und laßt mich sterben, ngoba angifani ukwona futi, denn ich will dann nicht mehr sündigen!“

Pongwana ist ein etwas leidenschaftlich angelegtes Kind, das vor kurzem noch mitten im Heidentum lebte. Namentlich ist sie gern zum Streiten mit andern Kindern aufgelegt und deshalb meinte sie, man solle sie nach der heiligen Taufe lieber gleich sterben lassen, als daß

sie nochmals in diesen Fehler zurückfalle. Sie hat sonst guten Willen und ein außerordentlich großes Verlangen nach der heiligen Taufe. Ihr heidnischer Onkel wollte sie neulich mit nach Hause nehmen. (Pongwana wohnt im Hause ihrer Cousine Thekla, wo sie als Kindermädchen dient.) Das Kind aber wehrte sich entschieden und sagte: „Lebend bekomme ich mich von hier nicht fort! Hier, unter den Christenkindern, ist mein Heim, und von der schönen Schule will ich mich nicht mehr trennen!“ — Infolgedessen durfte Pongwana bleiben und sie zählt sich seitdem schon ganz zu den Christen.

Unlängst saß sie vor unserer Lourdesgrotte und hatte das ihrer Obhut anvertraute jüngste Töchterchen ihrer Cousine auf dem Schoße. Sie herzte die Kleine und

gab ihr zeitweilig einen Kuß. Auf die Frage, weshalb sie denn heute die kleine Charitas gar so lieb habe und so oft küsse, gab sie schüchtern die schöne Antwort: „Schwester, ich habe es nur deshalb getan, weil du mir gelagst hast, ein getauftes, unschuldiges Kind sei ein Tempel Gottes.“ — Ich wunderte mich über den starken lebendigen Glauben dieses noch ungetauften Kindes und dachte unwillkürlich an Leonidas, den Vater des großen Origines, der bekanntlich aus dem gleichen Grunde die Brust seines Sohnes küßte.

Der Dichter Brentano rief bekanntlich einmal aus:

„Wer ist ärmer als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren!
Wer ist ärmer als solch Kind?“

Mit dem gleichen Rechte könnten wir aber auch fragen, wer ist reicher als ein Kind? Wer reicher als ein Wesen, das den vollen Glanz unbefleckter Taufschuld noch in seinem Herzen trägt? — Welch' eine Ehre auch, und welch' ein Glück, dem göttlichen Kinderfreunde solche Seelen zuzuführen und sie in Unschuld und Herzensreinheit zu bewahren! Wer von unsern geehrten Lesern und Leserinnen will uns bei diesem Engelsdienste durch Gebet und Opfer helfen?

Goldkörner.

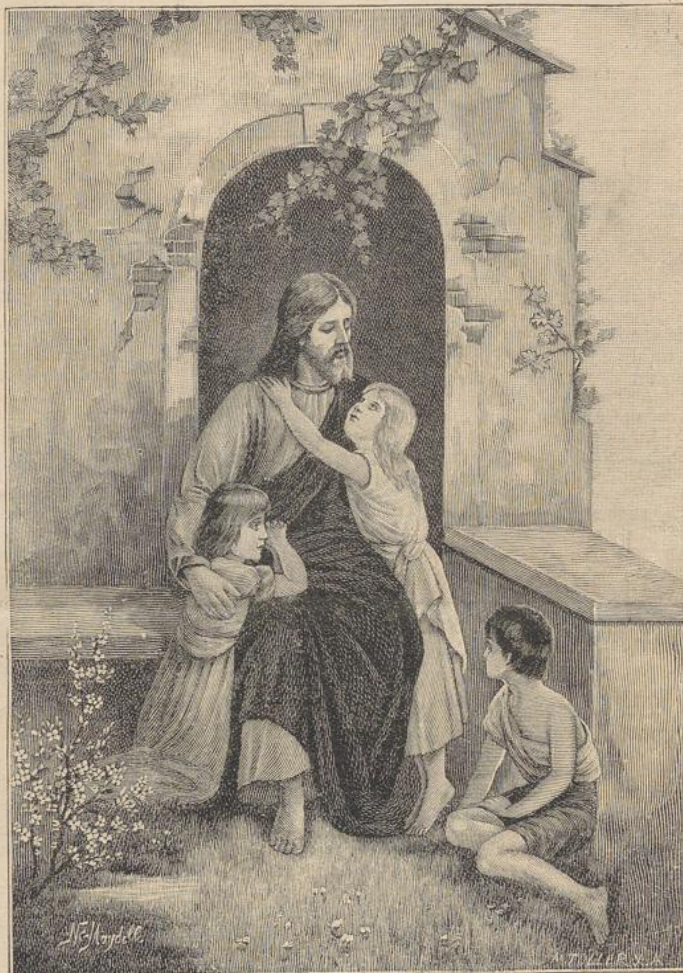
Wenn wir unsere Zeit richtig ausnützen wollen, dann müssen wir sie für Gott anwenden. Wenn wir nur für dieses Leben, nur für die Welt und das Irdische arbeiten, dann haben wir dereinst keinen großen Lohn zu erwarten. „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ hat der göttliche Heiland gesagt; an dem, wie und was wir leisten und arbeiten, wird man erkennen, ob wir für Gott oder für die Welt, für diese Zeit oder für die Ewigkeit arbeiten. Es ist übrigens ungemein leicht und einfach, die Zeit nützlich mit Gott anzuwenden. Man kann nämlich jede Arbeit, auch die geringste, vor und mit Gott tun. Und wenn wir sie also verrichten, so hat sie schon ihren Wert erhalten und ist gleichsam geädelt durch Gottes Nähe.

Der heiligmäßige Bischof Wittmann von Regensburg hatte die schöne Gewohnheit, so oft seine Uhr die Viertelstunde schlug, seinen Schöpfer zu grüßen. Nur mit einem kurzen Gebete tat er's — mit wenigen Worten —, doch aber war's ein Ausblick zum Himmel; wie eine ausgetrocknete Kefle einen frischen Trunk macht, wie einer, der bergan steigt, einen Augenblick Atem schöpft: eine Labe, eine Rast war's für die Seele, die sie hinweghob vom Staube des Erdenlebens hin zu Gott.

Versuche es einmal, ob nicht auch du es inmitten Deiner Geschäfte so machen kannst. Der Geist ist ja frei, die Seele hat Schwingen, mit denen sie aufsteigen kann, wenn sie will. Was Du vor Gott tust, tust Du besser; alles wird leichter gelingen, wenn Du es mit Ihm beginnst und vollendest.

Kleine Missionsnachrichten.

Reiland s. Am 17. August 1910 wurde uns vom Magistrat in Sofimbaba (St. Marks Distrikt) die offizielle Mitteilung zugefandt, daß uns das Haupt-Landmesser-Bureau in Capstadt einen Sabalele für eine Kirche bewilligt hat. Der Platz ist einen halben Morgen groß. Das Original wurde am 5. August in Capstadt ausgestellt.
P. Albert.



Jesus, der Freund der Kinder.

Maria Linden. Am Feste der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria war auf der Station eine kleine Doppelfeier. Es gingen nämlich 12 Personen zur ersten heiligen Kommunion, und 10 empfingen die heilige Taufe. Wenn die Zahl auch klein war, so war es doch eine schöne Feier. Dieselben bereiteten sich auf dieses Fest durch heilige Exerzitien vor.
P. Roman.

Mariazell. Auch hier hatten wir an Allerheiligen ein kleines Fest. Es gingen nämlich 22 Personen verschiedenen Alters zur ersten hl. Kommunion. Als nähere Vorbereitung auf diesen schönen Tag hatten dieselben dreitägige Exerzitien auf der Station. Die Feier verlief würdevoll.

Am 21. Dezember fand feierliche Taufe von 34 Personen statt, welche sich auf diesen Tag wie die obigen schon vorbereitet hatten.
P. Canisius.

Briefkasten.

N. W. in D. Wir konnten den Empfang Ihrer Gabe nicht quittieren, weil auf dem Abschnitt stand: „Brief folgt“, es traf aber bis heute noch keiner ein. Es wäre uns sehr lieb, wenn Briefe gleichzeitig mit der Gabe abgeschickt würden.

K. Z. München. Mir ist es neu, daß „Augusta“ im März sein soll, ich glaubte im August.

Adèle St. Niese soll von Maria, Mia hergeleitet sein. Und wer es machen will recht sein, der führt noch andre Namen ein, wie: „Nanny, Nelly und Nest“ und „Frieda, Sulla und Kitty“, dann „Jenny, Trude und Erna“ und „Nora, Greta“ et cetera.

A. Kronshabel. Nur so zu! Denn die Plinte jezt in's Korn werfen, wäre sehr gefehlt! Sie haben ja das Recht auf Ihrer Seite.

Antoniusbrot

für Afrika teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Schirgiswalde, Anröchte, Diebst, Eichenfeld, Belmede, Unterbarmen, Herrntrop, Schüren, Bielefeld, Gork, Winden, Kreuzau, Bizerath, Werdohl, Aachen, Bochum, Köln, Würselen, Godesberg, Helferskirchen, Werl, Nareu, Detoven, Koblenz, Voittrop, Mehren, Andernach, Eupen, Heilsberg, Stöckel, Kendenich, Honsfeld, Erfurtshausen, Hörde, Münster, Sterkrade, Lingenich, Eidel, Bönnte, Gelsenkirchen, Bergheim, Salzkotten, Westerholt, Limburg, Kadem, Wallen, Bonn, Stiedorferhohn, Essen, Groß-Hurden, Mülheim-Etyrum, Ruhrort, Kalkenengers, Medenheim, Flape, Neheim, Calle, Contern, Coesfeld, Hartefeld, Goch, Niederseulen, Frimmersdorf, Baal, Hideswagen, Koptal, Benhofshausen, Gereonsweiler, Griesborn, Oberdellendorf, Herhagen, Paderborn, Diefich, Moelfern, Bilsbeck, Altenahr, Altenessen, Münstermaiset, Gärnich, Vorbeck, Essen, Freund, Mailar, Winheim, Rebebrügge, Rehligen, Dären, Alkenbochem, Werdohl, Hütterdorf, Würselen, Badum, Crefeld, Pachten, Hemmerden, Wieseshoven, Kommerkskirchen, Soest, Wirsfeld, Schaffhausen, Stadthohn, Ehrang, Müggenghausen, St. Wendel, Medebach, Wadgassen, Duisdorf, Derbestha, Ober-Kalbert, Menden, Niedersfeld, Sevelen, Bär, Kranthausen, Nüthen, Marienbaum, Dorlar, Imgenbroich, Emmerich, Schöndrann, Danketsweiler, Neuhäusen, Schilling, Eßfolsheim, Wernarz, B. B. pro auxilio impetrato, Nauenberg, Mülhausen: für 1 Bld. Mathilde Genosefa, Bruchsal, Mehlbach, Bad Albing, Mülhausen, Karlsruhe, Bitterda, Uffholz, Gebenhofen, Halsberg, Willanzheim, Eisingen, Betra, Gbgingen, Heilheim, Aum, Schupfart, Günsberg, Grezenbach, Roggelswil, Niederorichel, Niedern, Mögglingen, Binzwangen, Hertzhausen, Klingen, Biodelsheim, Unterwittstadt, Riegel, München.

Dankjagungen.

Herz. Dank für vielfach erlangte wunderbare sofortige Hilfe. Durch Anrufung der schmerzhaften Muttergottes von Heiligenbrunn Erhöhung gefunden, Koblenz, K. T. R. Neufkirch Höhe. Choindes (für Hilfe in schwerer Stunde). Herzlichen Dank dem hl. Antonius und der hl. Familie für Erhöhung in einem schweren Anliegen (aus Bültsding).

Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Diefelbe, Crefeld-Bochum, Heiden, Meischebe, Kell, Mandern, Bicht, Hilsweiler, Schauen, Essen, Jörgensmühle, Offenburg, Werden, Eupen, Metten-dorf, Unkel, Köln, Aachen, Kellen, Vorbeck, Bracht, Birkfeld, Derbach, Bonn, Anhoben, Edgel, Hideswagen, Alrweiler, Weisweiler, Coesfeld, Medebach, Baal, Castrop, Bohnwinkel, Kesselfären, Koptal, Bocholt, Neuf, Oberdellendorf, Stommeln, Gemen, Eichenfeld, Gredenmacher, Ruhrort-Laer, Oberhausen, Metelen, Mülheim-Etyrum, Vette, Hövel, Dären, Kagenbach, Werdohl, Elberfeld, Imgenbroich, Holtshausen, Dahl, Veen, Ahlen, Steele, Crefeld, M. Gladbach, Mittenheid, Paderborn, Alfreichenau, Mörbach, Wadgassen, Dierzter, Sevelen, Burtcheid, Merzenhausen, Apelt, Goch, Dorlar, Waltenichwil, Appenzell, Zürich, St. Gallen, St. Moriz, Schöb, Neuheim, Langgaf, Wildhaus, Altkätten, Lommis, Engelberg, Altnau, Arlesheim, Zuggen, Entlebuch, Breslau, Oberegg, Sulz, Cham, Horriwil, Affoltern, Sämsen, Günsberg, Oberjagen, Basel, Reiden, Rorschach, Seebach, Detroit in verschiedenen Anliegen, Storkhan, Neuhäusen, Densbach, Würzburg, Rottweil, Sattelpeisfein, Rauenberg, Eisenbach, Eoden, Hölsmühle, Josthal, München,

Westernhausen, Lindau, Neuditting, Rüttschdorf, Ringsheim, Stuttgart, Ettlingen, Göttingen, Ritschburg, Edgel, Lehna, Kähbach, Dreisbach, Kreuzelbach, Alsfulzerhof, Dirmstein, Schöna, Kähbach, Grombach, Emelhofen, Mülhausen, Landsbut, Niederhomburg, Wiesbach, Schöna, Friedrichshafen, Gebenhofen, Seligenporten, Schreheim, Herbstadt, Altglashütten, Allersheim, Blüthen, Freyhad, Neutrich-Höhe, Achenroth (Saar-Union), Lindenbergr.

Memento!

Von unseren Wohltätern und Mitgliebrn unseres Wohltäter-Metzundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Bach, Pauline Allmann, Anton Allmann, Elisabeth Weber, Benedikt Weber, Eichen, Maria Bählmann, Buttisholz, Karl Schmid, Goldach, Willibald Rütli, Uzwil, August Wiesli, Dietfurt, Josefina Leuthart, Arlesheim, Julius Jeker, Oberbuchfitten, M. Anna Bekmer, Oberägeri, Josef Borer, Erschwil, Maria Kyb, Schwyz, Albertine Greiner-Wältenbühler, Zürich, Karl J. Müller, Baar, Konrad Fuchsloch, Lugern, Maria Büliger, Eins, Herr Looser, Unterwasser, Emma Heimgartner, Fislisbach, Cäsar Wif, Mägendorf, Kaplan Büsser, Schmerikon, Maria Bauer, Chicago, Ill. Mathias Zimmer, Buffalo, N.-Y. Klemens und Klara Overwater, Cincinnati, Ohio, Theodor Ogorek, Schwientochlowitz, Kunigunda Tittelbach, Gleiwitz, Robert Strauß, Gorkau, Apollonia Mathes, Bädgenau, Adam Josef und Margareta Höhl, Ketten, Kath. Bott, Spahl, Elisabetha Hohmann, Nasdorf, Klara Gladung, Gismar, Hugo Jäger, Ettenheim, Peter Winter, Max Maier, Sophie Mayer, Josef und Veronika Häbel, Lindau, Magdalena Rohr, Großrebrücken, Anna M. Schupfart, Jenz, Dr. Sebastian Kernler, Weingarten, Joh. Schäfer, Porzdorf, Helene Stamm, Bürgel, Konrad Sebald, Witz, Schöndorf, Josefa Eberhard, Neffelwang, Rosa Dorothea Schraude, Helmstadt, Pauline Jauner und Kath. Heinz, München, Josef Pinzer, Passau, Anna Zwack, Kleinschwand, Johann Lieb, Müllig, Johann Diez, Virlach, Georg Lang und Johann Oftertag, Greußenheim, Anna Barbara Bend, Helenabrunn, J. Pieper, Lokomotivführer a. D., Hamm i. W., Petronella Kreuzer, Aachen, Johann Langen, Vorbeck, Louise Plag, Heddinghausen, Karl Joh. Leich, Reiselweiler, Gochum, Wilhelm Wegener, Silbergr, Gertrud Göres und Gertrud Schmitz, Bicht, Maria Henke, Mülheim a. Rhein, Katharina Nagelsmann, Langenhorst, Michael Küster, Köln-Denz, Bernhard Möllmann, Oberhausen, Gertrud Batgou, Aachen, Gerhard Verich, Jatzowilleshaim, Regina Müringen, Hollerath, Franziska Gombert, Erfurtshausen, Joh. Kornelink, Rheine, Ferdinande Schröder, Rath-Muhoven, Nikolaus Dieterich, Münstermaiefeld, Ww. H. Straußfeld, Bochum, Josef Ester, Gereonsweiler, Wilhelm Jenz, Bellinghausen, Frau Jangy, Straßburg, Anna Merkl, Wondrele, Anna Sauer, Eibelstadt, Berta Höll, Freiburg, Georg Liebl, Ernading, Dorothea Mähling und Egidius Künert, Oberlauda, Frau Amrhein, Mchaffenburg, Matthäus Glaffenhart und Andreas Ausperger, Etenbeuren, Michael Mayer, Jatzdorf, Anna Maria Kumpf, Schrandenbach, Maria Anna Siob, Kappel, Kath. Brodmann und Franz Thiem, Flinsburg, Monika Stemmer, Haberskirch, Josefina Mack, Erlenbach, Maria Red und Magdalena Richter, Freudenbergr, Anna Balghuber und Theresia Heil, Sieberatsreute, Juliana Greßer und Josef Kiener, Schwarzenf. d. Herr Schaffner, Regensburg, Mathias Hubmann, Ingolstadt, Anna Helene Schulz, Telgte, Josef Schilling Wv., Griesen, Anna Waldbchmitt, Schneppendach, Kunig. Dorich, Porzdorf, Eriv, Priorin, Altmünster, Eva Leibold, Anton Vds, Konstantin Jewart, Florian Leitich, sämfl. von Motten, Anton Storf, Laer, Grifine Karbach-Schmitt, Königswinter, Nikolaus Blau, Niedermendig, Theres von Schütz, Schloß Leerodt, Elisabeth Weber, Eichenweiler, Josef Schmidt, Niederhalberg, Peter Pelfer, Brand, Bernhard Möllmann, Oberhausen, Maria Phole, Sühle, Anna Bräggemann, Glacholz, Lehrer Peter Dondelinger, Mendorf, Jakob Roth, Bonn, Georg und Anna Maria Waldbchmitt, Zella, Katharina Eising, Weiske, Josefina Schmidt, Menden, Anna Barb. Bend, Helenabrunn, Josef Gradwohl, Horgenzell, August Wegerich, Ingenieur, Charlottenburg, Eleonore Kuglmayr, Rosenheim, Maria Weizierl, Sengtofen, Josef Straub und Christina Seifermann, Ottersweiler, Peter Sand, Wallweiler, Margaretha May, Wenhelm, Barb., Genosefa und Karl Gausch, Bisingen, Elisabetha Fischer und Martha Rumpel, Schrandenbach, Kresz, Hafennayr, Fischen, Karolina Köbl, Woffsfeld, Elisabetha Müller, Wernarz, Hermann Neff, Oberförster, Mülendorf, Augustin Loos, Pfr., Gerichtsssekten, Maria Huber, Waldfirchen, Ernst Thoma, Freiburg, Karolina Prinz, Gundersheim, Matthäus Glaffenhart, Etenbeuren, Anna Bram, Kinglei, Maria Zimmer, Regensburg, Franz Kav. Forster, Landau a. J., Helena Lufajsch, Breslau.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.